

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 146.

Mittwoch, den 27. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das revolutionäre Kapital in China.

Der Telegraph hält die Öffentlichkeit in fortgesetzter Spannung über die Vorgänge in China. Und doch ist für Jeden, der die Entwicklung der Dinge verfolgt hat, das einzige Ueberraschende das, daß die europäische Diplomatie thatsächlich durch die letzten Ereignisse überrascht zu sein scheint. Denn, was jetzt gekommen ist, war langsam herangereift und gab deutliche Zeichen seiner Entwicklung.

Nicht um die Marotten der Kaiserin-Mutter, nicht um den Ingrimms verstockter Fanatiker, nicht um die Intriguen der Mandarine handelt es sich; das Alles sind Nebendinge, Neugierlichkeiten, Begleiterscheinungen, die auch in China — wie anderswo — ebenso wenig eine politische Bewegung machen, wie etwa die Frösche das Wetter. Um tief eingreifende soziale Konflikte handelt es sich, und der Träger dieser Konflikte ist — das revolutionäre Kapital.

China ist ein Ackerbaustaat in einer Vollenbung, wie sie Europa nie gekannt hatte. Am meisten noch näherte sich Rußland diesem Zustand, es wurde aber durch westeuropäischen Einfluß aus dieser Entwicklung herausgeschleudert. Nicht als ob es in China keine großen Städte gäbe, aber das Charakteristische dieser Städte ist, daß sie vom Lande leben: durch die Bezüge der Beamten, die auch hauptsächlich den städtischen Kaufmann und Handwerker bezahlen, und den Gewinn, welchen die letzteren aus der Befriedigung des geringen Bedarfs des Bauern an gewerblichen Erzeugnissen haben. Kein anderer Ackerbaustaat hat es auch nur im Entferntesten zu einer solchen Bevölkerungsdichtigkeit gebracht. Der chinesische Bauer hat eben wie kein anderer gelernt: erkennen, seine Parzelle auszunützen, zweitens, seinen Lebensbedarf einzuschränken. Dem entspricht auch die chinesische Lebensweise, wie sie in der religiösen Philosophie mit ihrer Verherrlichung der Genügsamkeit über Allem zum Ausdruck kommt. Auch hier ist die Noth die Geburtshelferin der Tugend. Das Beamtenhum repräsentiert wesentlich in persona die herrschende Klasse, das Charakteristische dieses politischen Systems im Unterschied zu unserem europäischen Staat, in dem das Beamtenhum die besoldete Dienerschaft der herrschenden Klasse ist. Die Funktionen der wirtschaftlichen Ausbeutung und der politischen Unterdrückung des Volkes sind in China noch nicht getrennt von einander — wie das männliche und weibliche Element im Bandwurm — und fließen im Prozeß der fiskalischen Aus-saugung des Volkes innig zusammen. Gewiß gibt es in China auch außerhalb des Beamtenhums und der Geistlichkeit eine soziale Gliederung. Es gibt Kaufleute, Adelige, es gibt Handwerker, Arbeiter, Diener, Reiche und Bettler. Aber diese Gliederung ist nicht so weit fortgeschritten, sie umfaßt zu wenig die Massen, um das Land zu charakterisieren. Im großen Ganzen besteht China aus hunderten Millionen Ackerbauern und dem diese beherrschenden Mandarinenthum. Der chinesische Staat betrachtet als seine Aufgabe nicht den Schutz den Eigenthums, die Förderung des Handels — die Mandarinen sehen auf die Kaufleute mit Verachtung herunter —, sondern einzig die Aufbringung der Mittel zur Erhaltung der Dynastie und des Beamtenhums und ihren Schutz nach Innen und nach Außen. Der chinesische Staat ist die Oberschicht des sozialen Baues, keine das Land umfassende und ordnende Organisation. Nicht nur die Provinzen besitzen die weiteste Autonomie, sondern auch die einzelnen Gemeinden. Jede Bauerngemeinde ist ein Staat im Kleinen mit seinem eigenen Gerichts- und Polizeiwesen. Obwohl die chinesischen Gesetzbücher viel von der Unterordnung des Kaisers unter den Willen des Volkes sprechen, so dient das in der Praxis doch nur dazu, den Kaiser dem Beamtenhum unterthänig zu machen. Der Einfluß der Zentralregierung in Peking ist in Folge dieses losen politischen Zusammenhangs sehr gering. Man betrachtet in Europa China als das Musterland der politischen Ruhe. In Wirklichkeit kommen dort die politischen Revolten niemals von der Tagesordnung. Aber freilich, diese Revolten werden niemals zu Revolutionen, sie endigen höchstens mit der Absetzung der Dynastie und führen nicht zur Umde-

nung des politischen Systems, zu einer anderen Organisation des Staats, denn das Letztere ist eine Unmöglichkeit, solange die allgemeinen sozialen Verhältnisse die gleichen bleiben.

Dies in allgemeinen Zügen das Bild des Landes. Der Uebergang von diesen Zuständen zu jenen des kapitalistischen Industrialismus ist entschieden ein viel schwierigeres Problem, als jenes des Uebergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus in Europa: denn der Sozialismus gründet in den von dem Kapitalismus geschaffenen Produktionsbedingungen, während in China das Kapital erst die seit Jahrtausenden bestehenden Produktionsverhältnisse nebst den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Zusammenhängen und dem sonstigen sozialen Ueberbau zerstören muß, um seine eigene Ordnung der Dinge aufzurichten.

Schon die ersten Versuche, einen europäischen Handelsverkehr mit China zu schaffen, stießen auf große Schwierigkeiten. Wir sehen schon von jenen alten Zeiten ab — es sind mehrere Jahrhunderte — in denen infolge der geringen Entwicklung der Industrie und Schifffahrt in Europa selbst die Handelsbeziehungen mit China einen gelegentlichen und geringfügigen Charakter tragen mußten. Ostindien war die Vorstufe zu China. Erst mit der Ausdehnung der englischen Herrschaft in Ostindien gelang es um die Mitte des 18. Jahrhunderts von dieser Halbinsel aus einen geregelteren Handelsverkehr mit China zu pflegen. Die Chinesen sahen mit Verachtung auf die fremden Kaufleute herab, die sich ihnen mit ihrem Kram aufdrängten. Sie wollten von ihnen nichts haben, sie schlossen vor ihnen die Thore, sie warfen sie zur Thür hinaus, wie einen lästigen Hausirer. Aber diese geldgierigen Handelsmenschen ertrugen alle Erniedrigungen und kamen wieder und immer wieder. Aber Alles, was sie mitbrachten, hatte für die Chinesen wenig Werth. Endlich fand man einen geeigneten Handelsgegenstand: Opium. Dieses Gift wurde nach China erst von den Europäern eingeführt. Es war die reine Pest: Krankheit, Verelendung und Verkümmern, die man damit ins Land brachte. Kein Wunder, daß die chinesischen Patrioten sich dagegen wehrten. Alle Konflikte mit China in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts drehen sich in der Hauptsache um die Opiumeinfuhr. Sie endeten mit dem Krieg von 1840/42, den England gegen China führte. Damit schließt die erste Periode der kapitalistischen Beziehungen zu China ab.

Mit dem Friedensschluß vom 16. August 1842 wurde die Freiheit des Opiumhandels gesichert, mehrere Häfen wurden den europäischen Handelsschiffen geöffnet und den europäischen Kaufleuten Gleichberechtigung mit den Chinesen gesichert. Indessen hat sich bereits der Handelsverkehr mit China dank der Dampfschifffahrt und der englischen Baumwoll-Industrie, die einen neuen Handelsartikel auf den chinesischen Markt brachte, bedeutend erweitert. Der Handel mit Opium begann im Verhältniß zum allgemeinen Handelsverkehr zurückzutreten, zumal da in China selbst Plantagen der Opiumpflanze angelegt wurden, die sich rasch ausdehnten. In den Vertragshäfen entstanden bedeutende europäische Niederlassungen. Waren die Fremden früher lästige Gäste, so erschienen sie jetzt den Chinesen als freche Eindringlinge, welche die durch Jahrtausende Tradition geheiligte Ordnung umzugestalten sich anschickten. Die Abneigung gegen die Fremden begann immer mehr in Fremdenhaß sich zu verwandeln, und in den 50er Jahren kam es zu einem neuen Kriege, in dessen Verlauf die vereinigte englisch-französische Armee zum ersten Mal Peking besetzte. Die chinesische Regierung war damals von einem großen Volksaufstand bedrängt und die Dynastie wäre vermuthlich gestürzt worden, wenn ihr das europäische Heer nicht zu Hilfe gekommen wäre. Das Ergebnis waren neue Handelszugesandnisse.

Die Erbauung des Suezkanals gab einen neuen Anstoß zur Entwicklung des europäisch-chinesischen Handels.

Seit Ende der 60er Jahre kann von politischen Hindernissen des Handels mit China nicht eigentlich mehr die Rede sein. Dieser gewinnt im Küstengebiet und dem Lauf der großen Binnengewässer folgend immer mehr an Ausdehnung, wir sehen auch chinesische Kaufleute nach Europa kommen und haben bekanntlich eine Massen-emigration der Kulis zu verzeichnen. Aber bis hierher haben wir es nur mit einer Vorstudie der kapitalistischen Erschließung Chinas zu thun.

Die Aufgaben, die sich das Kapital nunmehr in China gestellt hat, sind: die Erschließung des Binnenlandes und Verpflanzung der Industrie nach China. Beides hängt eng zusammen: um das gewaltige innere Gebiet Chinas zu erschließen, müssen Eisenbahnen gebaut werden, und der Eisenbahnbau erfordert wieder Bergwerke und Fabriken.

Aber mit den Eisenbahnen kommt der Aufruhr in's Land. Die breite Eisenbahnstraße mit ihrem Anhang von Bahnhöfen, Wächterhäuschen etc., die, ohne jede Rücksicht auf die bestehenden Eigenthumsverhältnisse, die Ackerfluren durchquert, verlegt in China, wo jeder kleinste Felsen Land ausgenützt wird und die Menschen fast aufeinander sitzen, zahllose Interessen und schafft eine heillose Verwirrung. Die alten Flurgrenzen, die durch eine Entwicklung unendlicher Generationen sich herausgebildet haben und deren Wahrung längst die Form eines religiösen Gebots angenommen hat, werden nun zerrissen, verwischt, verschoben. Der Eisenbahndamm zerreißt die Land- und Feldwege in zahllose Felsen, für die nunmehr eine neue Verbindung gesucht werden muß. In dem großen Tiefland, das von mächtigen Flüssen durchzogen wird, bedeutet der Eisenbahndamm Ueberschwemmungsgefahr auf der einen Seite, Wassernoth auf der anderen für die Gegenden, die gewohnt sind, mit dem Flußschlamm ihre Felder zu düngen. Diese Gefahr erscheint um so größer, als die europäischen Ingenieure sehr wenig Rücksicht genommen haben auf die Rolle, welche die regelmäßigen Ueberschwemmungen im Ackerbau jener Gegenden spielen und die chinesischen Bauern keine Ahnung von den Mitteln haben, die einer modernen Technik zur Verfügung stehen, um den Wasserabfluß zu regeln. Also bringt die Eisenbahn Schaden, Verwirrung, Noth und Gefahr. Wozu braucht man sie? Der chinesische Bauer hat nach ihr nicht gefragt, er weiß nicht, wie er sie ausnützen soll, sie wird ihm aufgedrungen. Ja, könnte er die Folgen des Eisenbahnbaues übersehen, so würde er erst recht erschauern: denn für den chinesischen Bauer bringt die Eisenbahn eine Entwicklung mit sich, die, wie in Ostindien und Rußland, mit der chronischen Hungernöth enden wird. Aber soviel sieht der chinesische Bauer immerhin auch noch, daß ihm durch die Eisenbahn der Fuhrwerksverkehr nach der Stadt, sein Nebenerwerb, genommen wird. Noch mehr sieht das Wandervolk der Bettler und Bagabunden und sehen die Lastträger der Städte in der Ablenkung des Verkehrs von den Handelsstraßen auf die Eisenbahn, den Ruin ihrer Existenz, wie das von einem Mitglied der chinesischen Gesandtschaft in Berlin in einer Zuschrift, die durch ihre moderne Denk- und Darstellungsweise recht wohlthuend überrascht, neulich ausdrücklich hervorgehoben worden ist.

Nun rebelliren die Bauern, sie zerstören die Eisenbahnen, die Telegraphenstangen, sie wenden sich gegen die Fremden überhaupt, die all' das Unheil in's Land gebracht haben, — ist das verwunderlich?

Die Mächte fordern von der Zentralregierung in Peking, sie solle Wandel schaffen. Aber der Aufruhr, vom eindringenden europäischen Kapital hervorgerufen, ist gerade durch die lose politische Organisation, die den chinesischen Staat charakterisiert, bedingt worden. Die Regierung in Peking kann höchstens die Haufen der Aufständischen für einen Augenblick zerstreuen — und auch das nicht immer — sie kann die Herde des Aufstandes nicht ausmerzen, noch weniger seine Ursachen beseitigen. Ihre Macht in den Provinzen ist gleich Null, mit der Ausdehnung der Volkserhebung muß sie sich dieser unterwerfen, oder sie wird abgesetzt. Und welches Interesse bindet denn die chinesische Regierung an Europa? Man hat sie in Schulden verwickelt und, um die Zinsen aufzubringen, ihre wichtigsten Einnahmen, die Zölle, mit Beschlag belegt, man zwingt ihr Eisenbahnen auf, für die sie die Garantien übernehmen muß, man entriß ihr Städte, Häfen und ganze Provinzen und zündete eine Rebellion in ihrem Lande an. Sie weiß, daß man sie in demselben Augenblick bereit ist bei Seite zu schieben, wo man ohne sie auskommen kann, daß sie also bloß den Prügelknaben der europäischen Mächte abzugeben hat. Das erklärt ihre politische Haltung. Ihr Schwanken, ihre Unzuverlässigkeit, ihre Lügen, ihre Heuchelei und ihre Perfidie ergeben sich aus der Situation.

Und was weiter? Die europäischen Mächte werden gewiß diesen Aufruhr unterwerfen. Neue Okkupationen

werden nachfolgen und die Eisenbahnen werden weiter gebaut werden. Damit wird der Bündstoff nur vermehrt, neue, weitere Kreise werden in Mitleidenschaft gezogen, und bald werden wir von neuen Ueberfällen der Ausländer und neuen Revolten hören. Ein Ende kann nur dann eintreten, wenn der kapitalistische Umwälzungsprozess in China soweit fortgeschritten sein wird, um eine den Interessen des Kapitals entsprechende politische Form etablieren zu können. Das geht bei einem Volk von 400 Millionen nicht so rasch. Die Auftheilung Chinas bietet selbst auf dem Papier Schwierigkeiten. Aber die Schaffung von Kolonien in China mag noch hingehen, ihre Verwaltung, die Regierung der anektierten Millionen wäre ein sehr heikles Problem. England hat seit einem halben Jahrhundert den Schlüssel zu Peking in seinen Händen. Es könnte China „erobern“, wenn es wollte. Aber diese in kolonialen Dingen am meisten erfahrene kapitalistische Macht wußte wohl, daß damit das Problem nicht gelöst, sondern vielmehr erschwert worden wäre. Sie zog es deshalb vor, langsam und friedlich vorzugehen, indem sie durch Entwicklung des Handels immer mehr kapitalistische Interessen in China selbst erzeugte und so von der Küste weg das Land schrittweise eroberte. Diese englische Taktik ist bereits über den Haufen geworfen. Einmal wird es unter dem Druck der europäischen Ueberproduktion zu einer dringenden Naturnotwendigkeit, große neue Absatzgebiete zu eröffnen, und das kann in China nur durch große Eisenbahnbauten geschehen; sodann haben der Sturmhauf Japans auf China mit den nachfolgenden Okkupationen seitens Rußlands und Deutschlands, sowie das Vordringen Frankreichs im Süden England gezwungen, seinerseits die Politik zu ändern, wenn es nicht ins Hintertreffen gerathen will.

Das revolutionäre Kapital wird in China noch große Hindernisse zu beseitigen haben. Es wird sie dennoch schließlich überwinden — mit dem Gut und Blut der Völker. Aber vielleicht lernen die Völker etwas aus diesen Vorgängen: die revolutionäre Bedeutung der politischen Macht im geschichtlichen Entwicklungsprozess.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Reichstags-Ergebniswahl ist notwendig geworden infolge der Ernennung des nationalliberalen Reichstags-Abgeordneten Dr. C. Heiligenstadt zum Präsidenten der Zentralgenossenschaftskasse. Heiligenstadt ist seit 1898 Mitglied des Reichstags. Er wurde im Wahlkreis Wangleben (Provinz Sachsen) in der Stichwahl mit anderer Genossen Gerlach gewählt. Bei der Hauptwahl erhielten Heiligenstadt 7151, Genosse Gerlach 6409, Fabrikbesitzer Sombart (Fg.) 2050 und Lieber (B.) 70 Stimmen. Bei der Stichwahl wurden 8870 Stimmen für Heiligenstadt und 6774 für Gerlach abgegeben.

Ueber die Denkmalswuth äußerte sich dieser Tage in der „Germania“ nicht eben unzutreffend der römische Correspondent dieses frommen, ultramontanen Blattes. Er spottet darüber, daß Garibaldi in Italien nicht weniger als 130 Monumente besitze, die ihn zu Pferd, zu Fuß, in Lebens- und Ueberlebensgröße usw. usw. darstellen. Nach dem genannten Gewährsmanne, dessen Angaben wir allerdings in diesem Augenblicke nicht nachprüfen können, sind den Ministerpräsidenten, deren sich das Königreich Italien bis jetzt erfreut hat, insgesammt 60 Standbilder errichtet worden; in diese Zahl sind allerdings die Denkmäler, die der feine und große Diplomat Camillo Cavour und der viel-priefene Marco Minghetti erhalten haben, mit inbegriffen.

Ganz besonders lustig macht sich der römische Correspondent der „Germania“ über eine jüngst in der lombardischen Stadt Pavia enthüllte Denkmalgruppe, die den früheren Ministerpräsidenten Cairoli nebst seinen vier Brüdern darstellt, die alle im Kampfe für die Einheit und Unabhängigkeit Italiens den Tod gefunden haben. In der Mitte der Gruppe steht, die Nationalflagge in der Hand, die Mutter der Bruderschaft.

Der fromme Herr meint, die Brüder Cairoli seien ja tapfere Freiheitskämpfer gewesen und hätten für ihre Idee gelitten — für einen Ultramontanen, der die Einheit Italiens als ein Teufelswerk ansieht, ist das schon eine anerkennenswerthe Unparteilichkeit — aber sie hätten doch nur ihre Pflicht getan. Sehr richtig! Wenn indessen der „Germania“-Correspondent weiter bemerkt, in Deutschland würden die Gebrüder Cairoli höchstens das eiserne Kreuz bekommen haben, so bewegt er sich in einem großen Irrthume, der sich wohl nur daraus erklärt, daß er die Städte Deutschlands entweder gar nicht oder nur mit sehr geringer Ausbeutung für seine allgemeine Bildung bereift hat. Wimmelt es doch in Berlin von Denkmälern zwar nicht von Freiheitskämpfern — diese werden nicht einmal eines Portales, selbst nicht eines gußeisernen, gewürdigt — aber um so mehr von preussischen Generalen, deren schmuckbärtige Kragenschilder in Eisen, Stein und sonstigen dauerhaftesten Materialien dem Andenken der Nachwelt zu überliefern man sich eifrig beflissen hat. — Von den unterschiedlichen Markgrafen und sonstigen „Gebietern“ der Sandbüchse Brandenburg, deren Marmorbilder dem Thiergarten einen sehr verstärkten polizeilichen Schutz verschafft haben, wollen wir lieber ganz schweigen.

Der Herkule Pferdesuß guckt überhaupt sehr deutlich aus den sonst durchaus beherzten und weissen Ausführungen des „Germania“-Correspondenten hervor, wie aus allem, was die deutschen Zentrumsblätter über

Italien schreiben. An und für sich urtheilen sie richtiger über Verhältnisse und Vorgänge im neuen Königreich Italien, als etwa die „liberale“ deutsche Presse, richtiger z. B. als das saubere „Berliner Tageblatt“, dessen römischer Correspondent, Dr. Hans Barth mit Namen, in der Art eines Mohrspagen auf die italienischen Obstruktionsparteien, die Demokraten, Republikaner und Sozialisten, auf Gabriel d'Annunzio und sogar auf die konstitutionelle Opposition, auf Zanardelli und selbst auf Giolitti, der so eine Art von italienischem Bismarck ist, schimpft und seiner Sehnsucht nach der Rückkehr des Gemalmten Crispians Ruder schon zu verschiednen Malen ergreifenden Ausdruck verliehen hat. In solche Ulfanzereien verfällt die deutsche Zentrumspresse nicht. Aber ihre, obgleich sehr berechtigte Kritik am Königreich Italien ist nicht eingegeben von der Sehnsucht nach besseren Gesellschaftszuständen, sondern vom reaktionären Grimme, dem das Königreich Italien, eben weil es trotz alledem und alledem bürgerlich-liberalen, antipäpstlichen Ursprungs ist, ein Dorn im Auge ist.

So ärgert sich denn auch der „Germania“-Correspondent in erster Linie deshalb über die Cairoli-Gruppe, weil der Ministerpräsident dieses Namens ein „Freimaurer“, will heißen ein Gegner der unver-schämten Herrschaftsansprüche des Clerus war. Stellte die Gruppe ein Häuflein von Bischöfen und Cardinälen dar: der fromme Herr würde sicher nicht über die Denkmalswuth zetern.

Ministerpräsident Cairoli war ein braver Mann, der sich durch die Aufrichtigkeit seines Demokratismus und die Lauterkeit seines Charakters höchst vortheilhaft vor seinem damaligen Partei- und Amtsgenossen Crispi auszeichnete. Es sind schon weit, weit minderwerthigeren Leuten Denkmäler errichtet worden: in Italien wie anderswo.

Windthorstbund — Goethebund. Nun aber weiter! So denkt auch Herr Oberlandesgerichtsrath Rören. Am vorletzten Sonntag war er auf dem in Essen stattfindenden vierten Delegirtenstag der Windthorstbünde Deutschlands anwesend; dort wurde ihm unter stürmischem Beifall der Versammelten vom Generalsekretär Laven ein Lorbeerkranz überreicht. Herr Rören dankte für die ihm zu theil gewordene Ehre, die er nicht als persönliche Auszeichnung, sondern als eine dem Centrum für das Zustandekommen der lex Heinze gezollte Anerkennung betrachtete. Herr Rören kann noch mehr als der Herrgott. Von diesem hatte er behauptet, daß er auf krummen Linien gerade schreiben könne, Herr Rören aber kann aus einer Niederlage einen Sieg machen. Weiter meinte der triumphierende Oberlandesgerichtsrath: Wer einige Zeit im öffentlichen Leben gestanden habe, werde merken, daß die kleinen politischen Parteien allmählich verschwinden und daß in Zukunft nur zwei große Parteien übrig bleiben, von denen die eine der Christlichen, die andere der heidnischen Weltanschauung huldigt. „In dem Kampfe“, so wandte sich Herr Rören an die Windthorstbündler, „der sich zwischen diesen beiden Weltanschauungen immer schärfer gestalten wird, werden Sie nur dann in rechter Weise gerüstet sein, wenn Sie schon jetzt gefährt werden. Dazu ist der Windthorst-Bund berufen. Wir werden vielleicht zeitweise vor der modernen Weltanschauung zurückweichen müssen, aber auf die Dauer werden wir siegen. Mögen die Windthorst-Bünde wachsen, blühen und gedeihen, damit sie die katholische Jugend in dem bevorstehenden Kampfe immer mehr begeistern!“

Herr Rören rüstet also zu neuen „Siegen“. Ihm genügt der bisher errungene „Erfolg“ nicht, der Hauptschlag, durch den er dem deutschen Geistesleben Frieden gebieten will, soll erst erfolgen. Und das Mittel dazu soll sein der Windthorst-Bund, das ist, wie es im Statut heißt: „eine Vereinigung junger katholischer Männer, die bezweckt, die katholische junge Männerwelt 1. in ihrer katholischen Ueberzeugung und deren öffentlichen Betätigung zu stärken; 2. für die Theilnahme am politischen Leben im Sinne des Centrums vorzubilden durch die Einrichtung von Diskussionsabenden und Veranstaltung von belehrenden Vorträgen; 3. der Zentrumsparthei bei Wahlen und sonstigen Anlässen bereite Hilfskräfte zu stellen.“

Die Windthorstbünde, deren es jetzt an 31 Orten giebt, haben es insgesammt auf 4000 Mitglieder gebracht. Das ist nicht viel für ein vierjähriges Bestehen, aber die Ausbreitung beweist doch, wie rührig das Centrum und wie hartnäckig es an der Verfolgung seiner Ziele arbeitet. Jedenfalls wäre es verfehlt, wenn diejenigen, denen an der Freiheit von Kunst und Wissenschaft liegt, sich der Hoffnung hingäben, daß mit der glücklich abgeschlagenen lex Heinze den ultramontanen Widersachern für immer die Last an derartigen Attestaten gegen unser Kulturleben ausgetrieben sei. Herr Rören rüstet zu neuen Angriffen. Ob eine neue lex Heinze erfolgt, kann keiner wissen, aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, und da wäre es gut, wenn auf Seiten der Aufgeklärten ebenso eifrig vorgearbeitet würde, wie auf Seiten der Finsterlinge.

Was hört man vom Goethebund? fragt wahnend der „Vorwärts“. Will er sich vom Windthorstbund an Eisen und Boronsäure überlassen lassen?

Der Verein zur Förderung der Handelsfreiheit war Sonnabend in Bremen versammelt. Nach Vorträgen Brömel's, Ostheim's und Alex. Meyer's nahen die zahlreich besuchte Versammlung folgende Reso-

lutionen an: 1. Deutschland ist ohne den Außenhandel außer Stande, seine in rascher Zunahme befindliche Bevölkerung zu ernähren. Auf ihm beruht seine wirtschaftliche und damit auch seine politische Machtstellung, die Voraussetzung für das Gedeihen aller Berufsgruppen. Die Sicherung und Förderung des Außenhandels ist demnach die weitwichtigste Aufgabe der deutschen Handelspolitik. Diese läßt sich nur durch den Abschluß langfristiger Tarif- und Meistbegünstigungsverträge unter weitestgehender Bindung der Zollsätze lösen. 2. Das System der Minimal- und Maximaltarife ist zu verwerfen, weil es den Abschluß von Tarifverträgen erschwert, dagegen die Entstehung von Zollkriegen fördert.

Ein Eisenbahnerstreik in Deutschland. Die „Post“ hatte dieser Tage genau den Weg vorgezeichnet, den die Sozialdemokratie bis zu ihrem Endziel noch zu durchlaufen hat. Die Durchsuchung der Industrie-Arbeiter vom sozialistischen Gift als vollendet angenommen, folgen nach ihr: Straßenbahnerstreiks, Lockerung der Disziplin in den übrigen Verkehrsinstituten (Eisenbahn etc.), Eindringen in die Armee und Marine, Verbreitung des Geistes der Unbotmäßigkeit, schließlich — — — schrecklich: Zukunftsstaat. Die Eisenbahngestellten der Lokalbahn Türkheim-Wörishofen haben diesen Gang der Entwicklung begriffen, sie sind in den Streik eingetreten. Die „Münchener Post“ meldet darüber:

Wegen plötzlicher ungerechtfertigter Entlassung eines Kondukteurs hat das gesammte Dienstpersonal der Lokalbahn Türkheim-Wörishofen die Arbeit niedergelegt. An den betreffenden Kondukteur war die Zurechnung gestellt worden, während der ohnehin sehr knapp bemessenen Mittagspause am Bahnhöfchen Gras zu rupfen. Als der Kondukteur sich weigerte, auch noch Tagelöhnerdienste zu verrichten, erfolgte seine Entlassung. Das übrige Dienstpersonal erklärte sich jedoch mit dem Entlassenen solidarisch und verlangte dessen Wiedereinstellung, was jedoch von Seiten der Vorstandschaft rundweg abgelehnt wurde. Darauf verließ das gesammte Personal den Dienst.

Wenn jetzt Herr v. Thielen nicht in Ohnmacht fällt und die Weltmacht zu Grunde geht!

Wie man im Polizeistaat Deutschland Sozialdemokraten behandelt. Wie wir bereits dieser Tage berichteten, war es unserer Genossin Frau Zieg aus Hamburg verboten worden, in dem thüringischen Städtchen Plaue (Schwarzburg-Sondershausen) über die Nächstenliebe zu sprechen. Es waren zu dieser verbotenen Versammlung aber doch eine Menge Menschen erschienen, da nicht mehr bekannt gemacht werden konnte, daß die Behörde die Versammlung vereitelt hatte. Frau Zieg, die in dem betreffenden Lokale wohnte, war ebenfalls da. Anlässlich dieser verbotenen Versammlung und theilweise in derselben spielte sich ein Vorgang ab, der auf die Umgangsformen Schwarzburg-Sondershäuser Bürgermeister ein recht eigenthümliches Licht wirft. Die „Erfurter Tribüne“ berichtet darüber:

Etwa am 9. Uhr erschien der Herr Bürgermeister und fragte in ganz aufgeregter Zone den Wirth, wo das „Mensch“, das „Frauzimmer“ sei, das hier habe reden wollen. Darauf wandte er sich an die Genossin Zieg, fragte sie barisch, wer sie sei, was sie hier wolle, sie solle sich legitimiren, das habe ihm jedoch der Herr Landrath auf seine Anfrage telegraphirt. Als Genossin Zieg ihn fragte, was er denn eigentlich sei und wie er dazu komme, Legitimation zu verlangen, ward der Herr immer aufgeregter und erklärte: Sie wollen hier reden und da verlange ich Legitimation, sonst verhafte ich Sie. Als darob einige Anwesende lachten, rief der Bürgermeister ganz außer sich: Wenn Sie noch lachen, löse ich die Versammlung auf. Darob stürmische Heiterkeit! Eine Versammlung, die gar nicht stattfindet, kann wohl nicht aufgelöst werden. Genossin Zieg mußte sich schließlich den Belästigungen des Bürgermeisters gegenüber um Saug an den Wirth wenden, worauf sich der Bürgermeister entfernte. Nicht lange darauf erschien er jedoch wieder in Begleitung des Gensdarmen, die Beide im Saale Platz nahmen. Als dann gegen 11 1/2 Uhr die Meisten das Lokal verließen und Genossin Zieg sich auf ihr Zimmer verfügen wollte, wurde sie vor der Thür des Saales vom Gensdarmen angehalten, um sich zu legitimiren. Auf ihre Frage, weshalb sie den fortgesetzten Belästigungen ausgesetzt sei, ob denn ein Steckbrief gegen sie erlassen sei, wurde ihr die Antwort: das wollen wir eben sehen! Sie wurde darob in den Vorraum zum städtischen Ständesamt gebracht. Der Bürgermeister schloß dieses auf und verlangte von Frau Zieg in das dunkle Zimmer einzutreten. Genossin Zieg und der Genosse Normann, der auf Agitation für die Cigarrenarbeiter ebenfalls anwesend war und dessen Legitimation man auch verlangte, protestirten entschieden dagegen; aber erst auf wiederholte Aufforderung, und nachdem dabei der Gensdarm sich in wenig höflicher Weise benommen hatte, machte der Bürgermeister Licht, und Genosse Normann und Genossin Zieg wurden zungangsweise auf's Ständesamt geführt und die Personalien wurden aufgenommen. Weil Sie keine schriftliche Legitimation haben, können wir Sie so lange verhaften, bis dieselbe eingetroffen, jedoch wollen wir diesmal davon Abstand nehmen, erklärte schließlich der Gensdarm.

Wir fragen nun wozu das Alles? Glaubt so ein Ortsgehaltiger eines Miniaturländchens vielleicht, durch solche Maßnahmen die Arbeiterbewegung aufzuhalten? Auch diese sollten nachgerade wissen, daß sie damit just das Gegenteil erreichen.

Neue politische Nachrichten. Der Rücktritt des Generalmajors Liebert vom Gouverneurposten in Ostafrika scheint demnach Thatsache zu werden. Ein Berliner Blatt glaubt bereits mittheilen zu können, daß er in die Armee zurücktritt und voransichtlich das Kommando über eine Division erhält; es soll aber wohl heißen: über eine Brigade. — Vor dem vereinigten zweiten und dritten Straßennat des Reichsgerichts in Leipzig begann Montag der Schöffervertragsprozess gegen den Redakteur Zeitgeber aus Ostrow, den Schneidermeister Rolenda aus Dortmund und den Wäbdrucker Melzerowicz aus Dortmund, die beschuldigt sind, den polnischen Nationalklub, der beim polnischen Nationalmuseum in Wapperswil (Schweiz) niedergelegt ist und Mittel zur Wiederherstellung Polens schaffen soll, unterstützt zu haben durch Aufforderungen zu Beiträgen, Zeitgeber insbesondere durch Veröffentlichung einer Broschüre: „Wapperswil, eine Reiseversicherung“. Es sind 24 Zeugen und Sachverständige geladen. Zeitgeber bestritt, die mit dem Schach verbundenen hochverrätherischen Tendenzen gekannt zu haben. Nach kurzer Verhandlung wurde die Deffektivität für die Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. — Als Präsident des Reichsmilitärgerichts ist — nach der „Fg.“ — Herr v. Gemmingen, Kommandeur der 28. Division in Erfurt, in Aussicht genommen.

Die „Krenzlyg.“ erfährt dagegen aus Kreisen, die als unterrichtet betrachtet werden können, daß der Chef des Geheimen Militärkabinetts, Gahnke, dazu aufersehen sei. — Mehrere Pariser radikale Blätter verlangen, daß der Chef des Generalstabes, Delaune, gemahregelt werde, weil er eine amtliche Note, in der der Generalstab die Ablehnung seiner Demission mittheilt, in nationalistischen Organen habe veröffentlicht lassen, sowie auch, weil er sich weigerte, die vom Kriegsminister gegen seinen Willen ernannten Generalstabsoffiziere zu empfangen. — Die italienische Ministerkrise ist behoben. Das neue Ministerium setzt sich wie folgt zusammen: Präsidium und Inneres Carocco, Auswärtiges Visconti Venosta, Justiz Gianturco, Schatz Giulio Rubini, Finanzen Chimicri, öffentliche Arbeiten Branca, Unterricht Gallo, Krieg Bonza di San Martino, Marine Morin, Ackerbau Corvino, Post und Telegraphen Pascolato. Kandidat der Regierung als Präsident der Kammer wird Villa sein. — Sämtliche Mitglieder der „Union nationale“ werden, nach einer Meldung aus Madrid, von Sicherheitsagenten bewacht. Die Versammlungen der Unionisten finden in Privatwohnungen statt. Die den Unionisten feindlichen Zeitungen werden beschlagnahmt. — Die portugiesische Ministerkrise hat ihre Lösung gefunden. Es ist Pinheiro gelungen, das Kabinett zu bilden. — Der amerikanische Geschäftsträger überreichte am Sonntag der Pforte eine dritte Note, betr. die bekannten Entschädigungsansprüche, worin eine umgehende Beantwortung der früheren Note verlangt wird. In Konstantinopel arbeitet der Regierungsapparat nicht so schnell, das sollte doch Mac Kinley wissen. — Die letzten Anstrengungen für Kumassi's Entsatz sind am Sonnabend unternommen worden. An diesem Tage ist das westafrikanische Regiment, Englands ganze Truppenmacht in jenem Distrikt, von Prachu an der Goldküste ausgerückt, mit dem Versuch, dem Gouverneur, wenn dies überhaupt noch möglich ist, Hilfe gegen die ausländischen Afrikaner zu bringen. — Verkappte englische Anzeigensgelüste scheinen sich hinter einer Meldung der „Times“ zu verbergen, daß der Premierminister von Neuseeland Seddon einen Plan ausgearbeitet habe, nach dem verschiedene benachbarte Inselgruppen in die Grenze der Kolonie einbezogen werden sollen, um sie vor dem Schicksale Samoas, nämlich vor der Erwerbung durch eine auswärtige Macht zu bewahren.

Oesterreich-Ungarn.

Die österreichische Sprachenfrage. Auf dem Berge Muzský bei Münchengrätz wurde Sonntag ein czechisches Protestmeeting abgehalten, das von etwa 50 000 Leuten besucht war, trotz des strömenden Regens. Die Czechenführer fehlten; nur einige Abgeordnete zweiter Größe waren anwesend. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren 12 politische Beamte mit 60 Gendarmen aufgeboden. Präsidium, Redner und Sprechdauer mußten der Behörde früher angezeigt werden. Die gehaltenen Reden bewegten sich, wie man der „Frankf. Ztg.“ drahtet, im Rahmen der czechischen Postulate unter Hervorhebung des Demokratismus als des einigenden siegreichen Wahrzeichens. Mit einem Hinweis auf die großdeutsche Propaganda sagte ein Redner, daß der Rhein sich blau und roth färben werde, bis der erste Preuze in Böhmen eindringe.

Die Schaffner und Führer der Budapest elektrischen Straßenbahn haben am Sonntag wegen Nichtbewilligung der Forderungen den Dienst eingestellt.

Traubvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz liegt interessantes Nachrichtenmaterial auch heute nicht vor. Wie bekannt wird, muß Lord Roberts seine Operationen gegen Botha auf einige Tage verschieben, um seine berittene Infanterie nach Süden zu lenken und frische Remontepferde zu erlangen, da die meisten Pferde unbrauchbar geworden oder eingegangen sind. Die Vereinigung des Generals Buller mit der Kolonne Hamilton wird ebenfalls erst in acht bis zehn Tagen stattfinden können, da Buller bei seinem Vordringen auf zahlreiche zerstörte Brücken und Straßen stößt. Zugversuche nach England seine Soldaten so dringend in Afrika, daß Sonntag beschlossen wurde, 2 bis 3 Divisionen zurückzuziehen und nach China zu verpacken. Das wird den Buren lieb sein.

Im Oranje-Freistaat ist den Buren wieder ein Anschlag auf die englischen Verbindungen geglückt. Sie zerstörten nach einem Scharmügel bei Honingspruit drei Bahnübergänge, ehe die die Strecke bewachenden englischen Truppen verstärkt werden konnten. Auch gegen General Buller gelang den Traubvaal-Buren, wie nachträglich bekannt wird, unlängst ein Handstück. Sie zündeten bei Volksrust das Gras an und die Flammen griffen so rasch um sich, daß ein Feldlazareth und 18 Leute der Truppen Buller's zerstört wurden. Nur mit Mühe konnten die englischen Verwundeten gerettet werden. Ferner meldet „Central News“ aus Standerton vom Sonntag: Der Burenkommandant de Wet umzingelte eine aus 140 Mann bestehende Truppe der Hochländerbrigade, die eine Verpflegungskolonie von 61 Waggons eskortierte. Der Ueberfall fand zwischen Rooval und Heilbron statt. Die Streitmacht de Wets betrug 1400 Mann und 7 Geschütze. Die Hochländer ergaben sich ohne großen Widerstand. — Wie man sieht, erringen die Buren im Kleinkrieg Erfolg auf Erfolg.

Vom Anstand in der nordwestlichen Kapkolonie hört man auch einmal wieder etwas. Er soll zu Ende sein. Ein Burenkommando habe sich General Warren in Blickfontein ergeben, nur der Führer der Buren, Devilliers, sei mit einer kleinen Abtheilung sichtlich abgezogen.

Lord Roberts meldet aus Pretoria, daß Buller in Standerton einen beträchtlichen Theil von rollendem Material fand. Die Holländer haben die Gegend verlassen. — Sehr zuversichtlich meldet Reuters: Die Bürger sind fahren fort, den Neutralitätsbeid zu leisten und die Waffen niederzulegen. Die Truppenmacht, welche Krüger jetzt zu Verfügung stellt, wird auf 15 000—20 000 Mann geschätzt. Sein einziger Gedanke soll sein, den Krieg bis zu den amerikanischen Präsidentenwahltagen fortzuführen, da er hofft, daß dann eine Intervention erfolge.

Am Sonnabend haben die Engländer Heidelberg, das südlich von Pretoria liegt, besetzt. Ferner wollen die Generale Elements und Suttou am Sonntag kleiner, siegreiche Scharmügel mit den Buren gehabt haben. Ersterer warf eine Abtheilung Buren mit Geschützen nordwärts vom Panbriver zurück, während letzterer südlich von Pretoria mit Burenpatrouillen zu kämpfen hatte.

Nachträglich wird bekannt, daß die Buren der Befreiung der englischen Gefangenen beim Einzug der Engländer in Pretoria heftigen Artilleriewiderstand entgegensetzten.

China.

Die chinesischen Wirren. Auch bisher sind keine zuverlässige Nachrichten über die Lage in Peking und Tientsin eingetroffen. Bereits sind sechs Expeditionskorps der Mächte nach den beiden Städten unterwegs. Erfolge hat, so weit bekannt, bisher noch keines errungen. Ein chinesischer Kaiser, von dem man nicht weiß, ob er zuverlässiger ist als die aus dem südafrikanischen Krieg bekannten Kaiserposten, hat nach Tientsin die Nachricht gebracht, daß eine Abtheilung weißer Truppen, wahr-

scheinlich die des Admirals Seymour, 40 Meilen westlich von Tientsin mit einer übermächtigen chinesischen Streitmacht gekämpft habe und, wie Londoner Blätter hinzufügen, aufgegeben worden sei. Wenn es sich wirklich um die Truppe des Admirals Seymour handelt, so wäre er hiernach auf seinem Marsch von Tientsin nach Peking von seinem Wege in nordwestlicher Richtung abgedrängt worden. Auch das Schicksal der Gesandten in Peking liegt noch im Dunkeln. Es heißt, daß die Gesandten am 21. im Begriff standen, die Stadt mit Erlaubniß der chinesischen Regierung zu verlassen. Was von allen diesen Nachrichten wirklich wahr ist, läßt sich nicht beurtheilen; nur so viel ist sicher, daß die Lage in Tientsin noch bedrohlicher ist als in Peking. Zwei Entschärfversuche europäischer Truppenabtheilungen am Donnerstag und Freitag sind zurückgeschlagen worden. Die englische Admiralität erhielt Montag von Admiral Bruce, der sich in Taku befindet, ein Telegramm aus Tschifu vom 24. Juni folgenden Inhalts: Die gesamte Truppenabtheilung, die mit dem Oberbefehlshaber Tientsin verließ, um sich nach Peking zu begeben, beträgt ungefähr 2000 Mann und besteht aus Besatzungsmannschaften der zusammenwirkenden fremden Kriegsschiffe. Es war unmöglich, etwas zu unternehmen, um dem Oberbefehlshaber zu Hilfe zu eilen, weil nur bekannt wurde, er sei abgeknitten, um Tientsin anzugreifen, das die chinesischen Truppen Tzungli verwüesteten, Taku verfestigten und die Mündung des Beihou untermünzten, wurde schnell beschloffen, Taku zu nehmen. Seitdem wurden alle Anstrengungen gemacht, Tientsin zu entsetzen. Im Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär des Außenbüros, die gegenwärtige Krise sei in ein akutes Stadium getreten; jede Verbindung mit der chinesischen Regierung habe aufgehört. Alle telegraphischen Verbindungen seien unterbrochen. Die englische Regierung habe keine Nachricht davon, daß 40 000 Russen von Peking in dem nordwestlichen Theil Chinas einmarschirt seien und sich auf dem Marsche gegen Urga befänden. Auf eine Anfrage, welche Bedingungen das von den vereinigten Mächten kurz vor der Beschießung der Takuforts gestellte Ultimatum enthalten habe, erwiderte Brodrick, die von den britischen Marineoffizieren eingegangenen Berichte besagten nur, daß die Forts am 17. Juni zwischen 12 und 1 Uhr Nachts das Feuer auf die Schiffe eröffnet hätten. Brodrick bedauerte, sagen zu müssen, daß seit dem letzten Freitag keine bestimmte Nachricht aus Tientsin vorliege; die Regierung sei noch ohne jede Nachricht von Admiral Seymour und den Gesandtschaften in Peking. Brodrick verlas dann das bereits oben mitgetheilte Telegramm des Kontradmiraals Bruce und fügte hinzu, die Regierung habe von anderer Seite erfahren, daß von den russischen und amerikanischen Truppen am Donnerstag ein Versuch unternommen wurde, die Verbindung mit Tientsin herzustellen, aber an dem Widerstande einer starken Abtheilung Chinesen scheiterte. Seitdem seien die von Hongkong abgegangenen Truppen eingetroffen. Man glaube, daß jetzt 3000 japanische, 1000 deutsche und 2000 Mann französischer Truppen eingetroffen seien oder in kurzem eintreffen würden. Die Regierung haben jedoch keine Nachricht über irgend eine Operation, die seitdem unternommen sei.

Daß besonders bei Tientsin die Lage der europäischen Streitkräfte nicht rosig ist, geht aus einem Kabeltelegramm der Handelsgesellschaft Menzies u. Co. in Hongkong hervor; das selbe lautet: Der Krieg wird hier für unverbmeidlich gehalten. Die Mächte wurden bei Tientsin zurückgeworfen.

Widerprüchvoll wie die Nachrichten über die Unruhen sind auch die verschiedenen Meldungen über die Haltung der chinesischen Regierung. Daß Prinz Tuan, der Vater des Thronfolgers, die Seele des Aufstandes und einer der Hauptführer im Kampf gegen die Fremden ist, erscheint sicher. Die Nachricht, daß er venonimirt habe, er werde aus Peking die Handvoll Fremden verjagen, stimmt mit feheren verbürgten Auslassungen überein. Ueber die Ausdehnung der Bewegung liegen verschiedene Nachrichten vor, die im allgemeinen nur den Werth willkürlicher Schätzungen haben. Ein Shanghaier „Times“-Telegramm sagt, daß die fremdenfeindliche Bewegung, die von einer fernen, mit den besten modernen Waffen versehenen Truppenmacht aus Tschifu unterstützt werde, nördlich nach Nanking und sich greife. Eine „Daily Mail“-Meldung behauptet, daß 100 000 fremde Truppen zur Bewältigung der Unruhen in Nordchina erforderlich seien. Eine Shanghaier Depesche des „Daily Express“ sagt, daß jetzt 80 000 von fremden Offizieren ausgebildete chinesische Truppen im Felde stehen; ferner 270 000 (?) irreguläre Truppen einschließlich der Boger. Die Russen könnten keine weiteren Mannschaften von Port Arthur entsenden, ihre dortigen Streitkräfte seien erschöpft. Von 4000 Mann, die vor zehn Tagen nach Tientsin abgegangen sind, sei nichts mehr gehört worden. Die einzige Hoffnung auf sofortige Hilfe werde jetzt auf Japan gesetzt.

Nach in Wien eingegangenen Nachrichten vom Kanonenboot „Zenta“ ist Tschifu, von wo Sonntag noch gemeldet wurde, daß Sonne herrsche, jetzt angeblich bedroht. Die „Zenta“, die Sonnabend zur Kohlenanzugung in Tschifu anließ, ließ dort 15 Mann zum Schuß der Konjulate zurück und dampfte Montag mit den Depeschen und der Post der Konjulate mit ganzer Kraft nach Taku ab.

Ueber das Befinden der im Kampf bei Taku verwundeten deutschen Seeoffiziere sind weitere Nachrichten nicht eingetroffen. Dem schwer verwundeten Kommandanten des Kanonenbootes „Jitia“ hat der Kaiser den Orden „pour le mérite“ verliehen.

Weitere Aktionen werden von allen beteiligten Mächten berichtet. Wie der „Figaro“ meldet, hat sich der Großfürst Alexia, welcher sich in Paris zur Anstellung befand, nach China eingeschifft, wo er den Oberbefehl über die russische Flotte in Port Arthur übernehmen wird. Und in der That ist auch Rußlands Mobilmachung besonders umfassend. Der Zar erließ darüber folgenden Befehl: „Indem wir es für notwendig befinden, die Truppen des Amurschen Militärbezirks auf den Kriegszustand zu bringen, befehlen wir dem Kriegsminister, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen. Gleichzeitig befehlen wir, die notwendige Zahl von Mannschaften der Militär-Reserve aus dem Gebiete des sibirischen und des Amurschen Militärbezirks zum aktiven Dienst einzuberufen.“ Daß England mehrere Divisionen aus Südafrika herauszuschicken plant, fällt mit dieser Mobilmachung zeitlich bemerkenswerth zusammen. Wie dem „New York Herald“ aus Washington gemeldet wird, wird die amerikanische Streitmacht in China aus 4500 Mann einschließlich einer Batterie unter General Hall von den Philippinen und aus sechszehn Schiffen aller Art und 500 Mann Marineemannschaften unter Admiral Kempff bestehen. Das Dampfschiff „Monadnock“, das sich jetzt in den Philippinen befindet, hat Befehl erhalten, nach Taku zu gehen. Ebenso hat Vizekonsul Brodrick nach Taku zu gehen und sich dem General Mac Arthur gegenüber zur Beförderung von so viel Truppen bereit zu erklären, als die „Brooklyn“ lassen kann.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 26. Juni 1900.

„Sanitäre Gründe.“ Die Lübecker Wäckermeister haben zum heute und gestern abgehaltenen 13. Verbandstage der Innung „Germania“, welcher in Flensburg tagte, den Antrag gestellt, daß Feilbietens von Waaren in den sogenannten Höckereien, zwischen Petroleum, grüner Seife, Feuerungsmaterialien usw. solle durch die Polizei event. durch Gesetz aus sanitären Gründen verboten werden.

Wenn doch die Herren nur dafür sorgen wollten, daß die Waaren in einer sanitärer Hinsicht unanfechtbaren Weise hergestellt würden! Sie wollen hier als Splitterrichter auftreten? Mögen sie an ihre Balken denken! Das wäre klüger gehandelt!

Hurrah! Ein Amtsblattredakteur hat nach seinem eigenen Geständnisse den Herrn von Kölller interviewt und die Versicherung erhalten, daß der allbekannte Bertheidiger der Umsturzvorlage auch in Zukunft den Dänen gegenüber die „Schmeiß' raus!“-Politik betreiben wird, die schon so viel zur Erheiterung denkender Politiker beigetragen hat. Das Amtsblatt vertritt bekanntlich in der Dänenfrage Kölller'sche Grundsätze, während, wie unseren Lesern innerlich sein wird, die hiesige Handelskammer in ihrem letzten Jahresberichte als Ursache des geminderten Absatzes nach Dänemark u. A. kurz und bündig „die Ausweitungspolitik“ angab. Doch — was verschlägt's? Ein Amtsblattredakteur hat interviewt, die paar Abornenten lesens, und die da zu denken vermögen, lachen. Was soll ein vernünftiger Mensch denn auch anderes machen?

Berichtigung. In dem von uns theilweise zitierten Briefe des Herrn Maximilian Harden ist zu lesen: „Wenn eine Gewerkschaft verkündet, sie habe... über einzelne Brauereien den Boykott verhängt“ (anstatt „über einzelne Arbeiter.“)



Streut Aische! Wer hat nach dem neuen bürgerlichen Rechte das Streuen bei Winterglätte zu besorgen? Nach Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches glaubte man in weiten Kreisen, aus diversen Bestimmungen des Theiles des neuen Rechts, der von den „unerlaubten Handlungen“ handelt, schließen zu müssen, daß in Zukunft das Streuen abstumpfenden Materials bei Winterglätte dem Hauswirth obliege, und daß, weil Reichsrecht vor Landesrecht gehe, die Bestimmungen der bürgerlichen Straßenordnungen, durch die den Parterrebewohnern das Streuen auferlegt wird, ihre Gültigkeit verloren hätten. Dieser Auffassung, die zweifelsohne, wenn auch vielleicht nicht die formelle, so doch eine große materielle Berechtigung hat, ist jetzt das Amtsgericht Hamburg, Zivilabtheilung VII, in einem umfangreichen Erkenntniß entgegen getreten. Es heißt in den Gründen: „Die Bestimmung des § 57 der Hamburgischen Straßen-Ordnung, durch die gewissen Hausbewohnern (den Parterrebewohnern. D. R.) die Pflicht auferlegt ist, bei eintretender Winterglätte die Trottoirs und Fußwege in ausreichender Weise mit abstumpfendem Material zu bestreuen, enthält öffentliche Rechte, weil sie festsetzt, wer dem Staate gegenüber für das im Interesse der Allgemeinheit notwendige Streuen verantwortlich ist. Die Folge davon ist, daß die Bestimmung der Straßen-Ordnung durch das Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuches nicht berührt wird, denn nach Artikel 55 des Einführungsgesetzes zum bürgerlichen Gesetzbuch werden nur die privatrechtlichen Vorschriften der Landesgesetze außer Kraft gesetzt.“ Es sind daher nach wie vor die Parterrebewohner zum Streuen von abstumpfendem Material bei Winterglätte verpflichtet. Und nicht nur, wie das gleiche amtsgerichtliche Erkenntniß weiter ausführt, die Parterrebewohner, sondern die Inhaber, d. h. Mieter der Parterres, selbst wenn sie dieselben nicht bewohnen. Jemand, der im Parterre eines Grundstückes einen nach der Straße gelegenen Raum, sei es eine Wohnung, Laden, Lagerraum u. s. w., gemiethet hat, ist zum Streuen für die ihn betreffende Straßenstrecke verpflichtet. Selbstverständlich haben die Parterremiether nicht nur das Streuen bei Glätte zu besorgen, sondern auch das in demselben Paragraphen der Hamburgischen Straßenordnung vorgeschriebene Entfernen von Schnee und Eis von den Trottoirs. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen haben trotz Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches neben der strafrechtlichen Verantwortung aus der Straßen-Ordnung auch die zivilrechtliche Verantwortung bei etwaiger Folge der Zuwiderhandlung entstandener Unglücksfälle zur Folge.

Polizeihauptmann ist seit der Kanalfest der Titel des früheren Polizeinspektors Mund.

Arbeiterriß. Der am Kaiserthor ertrunkene Arbeiter hieß nicht Keller, sondern Szaufelli.

Strafentaufe. Die vom Grundstücke Wakenisstraße 11 abgehende Straße ist vom Senate „Seidlißstraße“ genannt worden.

Postalisches. In Cronsförde ist eine Posthilfsstelle mit Unfallmeldebienst in Wirksamkeit getreten.

Die Stettiner Freihafenarbeiter sind in eine Lohnbewegung eingetreten.

Die öffentlichen Badeanstalten an der Falkenwiese und am Finkeberg werden vom Donnerstag den 28. ds. Mts. ab geschlossen sein: an den Werktagen von 5 Uhr Vormittags bis 3 1/2 Uhr Nachmittags und von 6 1/2 Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang, an den Sonn- und Festtagen von 5 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags.

Die Privatfähre wird am 29. und 30. d. M. wegen Wiederherstellung der versandeten Fahrtrinne für den Wagenverkehr gesperrt werden.

In das Handelsregister ist am 25. d. Mts. eingetragen die Firma: „Heinrich Krellenberg, Lübeck.“ Inhaber: Heinrich, Georg, Eduard Krellenberg, Kaufmann.

t. Neusefeld. Geförtes Fest. Am Freitag fand hier trotz der ungünstigen Witterung unter starker Theilnahme von Eltern und Angehörigen ein Schulfest statt. Alles verlief in schönster Harmonie. Auf dem Rückwege jedoch fanden sich einige Personen, die dem Alkohol zu stark zugesprochen hatten und zum Vergerniß der Uebrigen vor und zwischen den Kindern einher schwankten. Am Schulhause, wo die Auflösung des Fests erfolgte, hielt der Lehrer eine kurze Ansprache. Nach ihm wollte einer der Betrunkenen reden, woran er jedoch gehindert wurde. Der Vorfall hat viel Aufstos erregt, zumal die Herren, welche ihre Unbildung bei einem Kindervergügen zum Ausdruck bringen zu müssen glaubten,

zu jener Kategorie gehören, die auf jeden Pfiff hin Hurrah rufen.

Contin. Eine kleine Reminiszenz. Ueber den verstorbenen Großherzog Peter weiß unser Züricher Parteiblatt zu berichten: „Großherzog Peter stand nicht mit Unrecht in dem Ruf, der freisinnigste regierende Fürst in Deutschland zu sein. Besonders Interesse brachte er der Sozialdemokratie entgegen und dieses Interesse ging so weit, daß er während der Herrschaft des Sozialistengesetzes sich den in Deutschland verbotenen Sozialdemokrat, der bekanntlich in Zürich erschien, als Brief persönlich zusenden ließ. Bis zum Ende des Sozialistengesetzes war er Abonnent des verbotenen Blattes und zahlte den Abonnementsbetrag regelmäßig und gewöhnlich etwas „aufgerundet“. — Unsere Parteigenossen im Fürstenthum wird diese Mittheilung gewiß interessieren. Wir sind freilich der

Meinung, daß der Einfluß des Dahingegangenen nicht so groß gewesen ist, daß die Lektüre des „Zürcher“ sich irgendwie bemerkbar machte; Oldenburg hat sich der Sozialdemokratie gegenüber ebenso bewährt, wie alle anderen Bundesstaaten; wir glauben aber auch weiterhin noch, daß bei einer Neuaufgabe des Sozialistengesetzes der „Schweizerkäse“ am Oldenburger Hofe keinen Abnehmer finden würde. „Es war einmal . . .“

Hamburg. Der gefährliche Probekandidat. Die Geesthachter Polizeibehörde verbot eine zu Gunsten der Warmensteiner Glasarbeiter geplante Rezitation des Dreyer'schen „Probekandidaten“. Geesthacht ist gerettet!

Hamburg. In den Streik eingetreten sind die im Heizungsfache beschäftigten Montöre, Schlosser und Helfer. Bezug ist fernzuhalten.

Altona. Die braven Arbeitswilligen. Von der Anklage, Streibreicher beleidigt zu haben, war der Gerbereiarbeiter B. aus Wilster vom dortigen Schöffengerichte freigesprochen worden. Der Amtsanwalt

legte sonderbarer Weise Berufung ein. In der Verhandlung vor dem Landgericht traten drei Arbeitswillige als Zeugen auf, von welchen zwei bereits schwer wegen Eigenthumsvergehen vorbestraft sind. Der Eine von diesen befindet sich jetzt wieder in der Strafanstalt wegen eines von ihm verübten Raubes. Die Zeugen vermochten den Angeklagten nicht so zu belasten, daß eine Verurtheilung möglich war. Er wurde kostenlos freigesprochen.

Flensburg. Von der Germanisirung. Das Schöffengericht verurtheilte den Rebell Simon Jensen vom „Flensburg Avis“ hier wegen groben Unfugs begangen durch einen „Christenthum und Verdeutschung“ überschriebenen Artikel in Nr. 82 des dänischen Protestantenblattes, zu einem Monat Haft.

Flensburg. Die Errichtung eines Arbeitersekretariats mußte von dem Gewerkschaftsamt abgelehnt werden, da das Resultat der Abstimmung (1733 Ja, 436 Nein) das Institut nicht genügend gesichert erscheinen ließ.

Vitello-Margarine (bester Ersatz für Meiereibutter), Pfund 70 Pfg.

Breitestraße 60a C. Harz Sandstraße 27.

Durch die Geburt eines kräftigen gesunden Mädchens wurden hochfrennt

Wilh. Ahrens und Frau.

Todes-Anzeige.

Sonnabend den 23. Juni starb nach langer Krankheit unser treues Mitglied

Frau Trettin.

Die Beerdigung findet am Donnerstag früh 9 Uhr vom Allgem. Krankenhause aus statt.

Der Vorstand

des Verbandes der Fabrikarbeiter.

Section Fließschiffer.

Deutscher Schneider- und Schneiderinnen-Verband.
(Zahlstelle Lübeck.)

Hiermit sämmtlichen Kollegen zur Nachricht, daß am Sonntag den 24. d. M. unser Mitglied, der College

Emil Kickstein

verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Donnerstag den 28. d. M., Morgens 10 Uhr, von der Kirchhofstafel aus statt.

Bersammlung der Teilnehmer Morgens 9 Uhr im Vereinshaus.

Die Ortsverwaltung.

Dem Kollegen **H. Jürs und Frau,** Pelzerstraße 17, zur Silbernen Hochzeit besten Glückwunsch.

Die freireisenden Brauereiarbeiter.

Eine Stube an eine Frau o. Mädchen zu vermieten. Näheres

Reiserstraße 24, 1. Et.

Eine kleine freundliche Wohnung an ruhige Leute zu verm. Pr. 120 Mk. Zu bes. Abends nach 6 Uhr. Näh. in der Exped. d. Bl.

Zu sofort 2 schöne Zimmer zu verm. Schwartauer Allee 86a.

Gesucht ein Logis in der Fadenb.-Mk. Nähe der Hansa-Brauerei Off. u. H. H. a. d. Exp.

Ein fast neuer Kinderwagen billig zu verkaufen Friedenstraße 48.

Gesucht ein erster Pfandposten in ein vorstädtisches Grundstück von 8000 Mt., Brandlastenwerth 12000 Mt. Off. u. S 28 an die Exped.

Gesucht einige Mädchen für Buchbinderei. Breitestraße 75.

Ein Spiegel billig zu verkaufen Stavenstraße 20.

Sidenmaschine, complet, zu verkaufen Preis 35 Mk. Off. u. S B an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen: 1 Labentrol für Krämerrei, Tafelwaage mit Gewichten, 2 Käsegloden, 2 Hängelampen billigt. Offerten unter A B 19 an die Exped. d. Bl.

Ein lth. Kleiderdraht zu kaufen ges. Off. u. E S an die Exped. d. Bl.

Verloren ein Bund Schlüssel. Gegen Belohnung abzugeben Hartenstraße 20.

Verloren auf dem Wege durch die Gr. Burgstraße, Gr. Gröpelgrube und Langer Lohberg eine silberne Damenuhr mit Kette. Abzugeben gegen Belohnung Begeleitstraße 9.

Eine Frau empfiehlt sich zum Anlegen von Leichen. Dankwartsgrube 31/2.

Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg.
Carbonade „ 70 „
Queenfleisch „ 50 „
Kalbfleisch „ 40 „
Kopf und Bein „ 15 „
Flohen „ 50 „
Schmalz „ 60 „

W. Strohsfeldt
Glockengießereistraße 73.

Gänzlicher Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts will ich mein gutassortirtes Lager in nur dauerhaften

Schuhwaren

aller Art heute und morgen zu Spottpreisen ausverkaufen.

A. Heise, Fischergrube 33.

Preisermässigung. Schuhwaren-Beschl. anstalt
Fünshausen 28.
Sohlen Herren 1.40 Mk. Damen 1.00 Mk. Nur Kattleder. Nur Handarbeit.

Recknagel's Restaurant

30 Genierstraße 30.

Vogelschiessen

am 1. und 2. Juli. Anfang 4 Uhr.

Gewinn: Eine goldene Herrenuhr.

Concert-Haus „Flora“

Am Mittwoch den 27. d. Mts. (Waisenkindersfest):

Tanzfränzchen.

F. Grammerstorf.

Hansa-Halle. Großes Tanzfränzchen.

Am Waisenkindersfest:

Freier Eintritt.

Samstaglicher Redaktor: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Inhalt „Lübeck und Hochberggebiet“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Rasch. — Redakteur: Theod. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Rechte u. Pflichten des Miethers

nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch.

Kommentar zum Miethrecht

VON

Richard Lipinski.

Dritte Auflage.

Preis 20 Pfennig.

Inhalt: Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschließen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Aufwendung des Miethers. — Untermieth. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miete. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigungslöse Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miete. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstrasse 50.

H. Prüssmann & Sohn

Inh.: **Martin Prüssmann**
23 Marlesgrube 23

empfehlen ihr großes Lager von den einfachsten bis zu den elegantesten gut gearbeiteter

Mobilien und Polsterwaren.

Auf Wunsch auch auf Abzahlung.
Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk. Johannisstr. 17-19

Eine Parthie

gute Esskartoffeln

per Sack 30 und 40 Pfg.
Aug. Jensen, Hartenge. 21.

Achtung!

Lübecker Staatslotterie

Diejenigen Personen, welche im Besitz der I. Klasse nachstehender Nummern sich befinden, 13564 3813 50318 34959 31064 13558 31066 4863 und 13552, mögen sich unter Vorzeigung ihrer Nummer zur Wahrnehmung ihrer Ansprüche melden beim Vertreter **A. Woller, Fünshausen 7, 1. Et.**

Möbelfachern

empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter

Möbel jeder Art.

Folkers' Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Überzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.

Wiederverkäufer gesucht. Haupt-Katalog gratis & franco. **August Stukenbrok, Einbeck** Erster u. größtes Special-Fahrrad-Versand-Haus Deutschlands.

Elysium.

Am Mittwoch den 27. d. Mts.:

(Waisenkindersfest)

Grosse Tanzmusik

H. Havemann.

Ein Bild aus dem russischen Arbeiterleben.

In der in London erscheinenden, von russischen Flüchtlingen herausgegebenen Zeitschrift „Free Russia“ (sprich Friede Rußland, das freie Rußland) giebt der Verbannte Feliz Volkhovskij eine Schilderung aus dem Leben der russischen Arbeiter, die nicht nur einen tiefen Einblick in die fast beispiellos traurige Lage unserer Klassengenossen im „heiligen“ Rußland gewährt, sondern uns wenigstens die Hoffnung läßt, daß es mittels des ungeheuren Fonds von urwüchsigem Idealismus, der in den Russen steckt, sicher gelingen wird, auch in dem von ca. 100 Völkergruppen der verschiedensten Kulturstufen bewohnten Riesengebiet des Baren das arbeitende Volk aus seiner tiefen Erniedrigung heraus auf eine höhere Stufe der materiellen und geistigen Entwicklung zu bringen, von wo aus dann die Schritte zur politischen Befreiung mit mehr Aussicht auf Erfolg gethan werden können als bisher möglich war, wo selbst die alleredelsten Bestrebungen für das Volkswohl sich in dem Dunkel des Verschwärterns verbergen müssen, weil die Masse der Bevölkerung noch in asiatischem Stumpfthum dahinglebt, nicht hinter denen steht, die für sie gegen den Despotismus kämpfen.

Der Held der Schilderung Volkhovskij ist der Weber Peter Alexejew, einer jener selbstlosen Vertreter des Proletariats, die im Drange, ihren Klassengenossen zu helfen, das eigene Wohl ohne Besinnen in die Schanze schlagen und auch in den schlimmsten Tagen der guten Sache treu bleiben.

Volkhovskij schreibt:

„Von all meinen lieben alten Kameraden, von all den heldischen Kämpfern gegen Rußlands Bedrücker ist die Gestalt Peter Alexejew's mir in besonders lebhafter Erinnerung geblieben. In der Freiheit sah ich ihn nie. Er gehörte zum jüngeren Geschlechte, zu einer ganz anderen revolutionären Organisation und es bot sich uns keine Gelegenheit, zusammen zu treffen, während wir für die Sache des Volks wirkten. Da wurden wir in den Jahren 1876 und 1877 mit einigen hundert anderen politisch Verdächtigen eingekerkert und während wir in der Einzelhaft des Petersburger Untersuchungsgefängnisses warteten, ob wir prozessiert oder administrativ verschickt würden, lernten wir einander vom Hörensagen kennen. Das Gefängnis war mit einer großen Zahl Kühner und kluger Häftlinge vollgepfropft, die durch jahrelange Haft ruhe- und rücksichtslos geworden waren, so daß die Behörden trotz aller Bemühungen der Gefängnisleitung die vollkommene Isolierung der Gefangenen nicht durchführen konnten. So erreichte der Verkehr durch Klopfen an den Mauern, Sprechen (oder vielmehr Schreien) zu den Fenstern hinaus, Beförderung beschriebener Zettel an Bindfäden von einem Fenster zum andern u. s. w. allmählich eine unglaubliche Ausdehnung, und ein Jeder kannte nicht nur die Namen, sondern auch die Eigenschaften und die Vergangenheit der anderen politischen Gefangenen, die damals im Kerker waren, genau. Im März 1877 wurde Alexejew besonders bekannt wegen der Rede, die er bei seinem Prozeß vor dem Senat gehalten hatte. Er war damals 26 Jahre alt.

Alexejew war ein schlichter Bauer, in der Provinz Smolensk geboren und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach bestimmt, Zeit seines Lebens ein unwissender Pflüger zu bleiben. Doch war der Boden zu wenig ergiebig und so ging Peter schon als Knabe in eine Fabrik. Das Fabrikleben mit seinem rascheren Pulsschlag scheint im Knaben die natürliche Kugelhaftigkeit geweckt zu haben und mit 16 oder 17 Jahren lernte er ohne die Hilfe eines Lehrers lesen und schreiben. Später, als er beträchtlich mehr denn 20 Jahre zählte, lernte er einige Revolutionäre kennen, gebildete, junge Männer und Mädchen aus bevorrechteten Kreisen der Gesellschaft. Sie hatten ihr müßiges Leben und ihre feinen Kleider abgethan und die ärmliche Kleidung

der Fabrikarbeiter angelegt. So arbeiteten sie 17 Stunden täglich und ließen willig die lockeren Sitten der Fabrik über sich ergehen, um dem arbeitenden Volke ein Korn der Wahrheit und des Wissens zu geben.

Auf Alexejew wirkte der Verkehr mit den Propagandisten wie ein warmer Regen auf dürstendem Boden. Sie beantworteten ihm Fragen, die er mit seiner ärmlichen Bildung sich nie hätte selbst beantworten können, und sie brachten ihm Bücher, die er nachts nach tüchtiger Tagesarbeit durcharbeiten konnte. So hatte er auch die Mittel, die Wahrheit unter seinen Mitarbeitern weiterzuerweitern.

Mit dem Feuer des Neugewonnenen warf er sich in die Propaganda, aber auch mit dem praktischen Geschick des russischen Bauern. Er ging nach einer Moskauer Weberei, blieb dort, bis er die Lawine der Propaganda ins Rollen gebracht hatte und wanderte dann weiter. Seine Kameraden aus den gebildeten Ständen rühmten seine revolutionäre Thätigkeit später als sehr werthvoll und erfolgreich. Dabei war er so vorsichtig, daß die amtliche Anklageschrift gegen seine Gruppe ihn persönlich kaum erwähnt, da kaum ein Beweis gegen ihn vorlag.

Sicher war das mit die glücklichste Zeit seines Lebens. Er hatte sich aus der Stellung eines verachteten Werkzeugs für endlose mechanische Arbeit, deren Ertrag ihm nie zufließt, zu der eines denkenden Menschen emporgerungen; ja, er konnte, was mehr war, seine Kraft dazu verwenden, seine Mitarbeiter in gleicher Weise zu beeinflussen. Aber dann gab es wieder Zeiten, wo er sehr niedergeschlagen war. Als Bauer war er ein Mann des praktischen Denkens und der That, nicht der Träumerei und des müßigen Schwagens. So wollte er, als er erkannte, daß das verbrecherische System, das in Rußland herrschte, nur mit revolutionären Mitteln zu stürzen war, sofort zur That schreiten. Er hätte gern gewußt, wann es los gehen sollte. Und als man ihm sagte oder er selbst erkannte, daß das Volk für einen solchen Schritt noch lange nicht reif sei, da drückte ihn die Enttäuschung so nieder, daß er eine Zeit lang fast abtrünnig wurde. Doch beharrte ihn seine energische Natur vor wirklichem Abfall, und er nahm seine Propaganda bald wieder auf.

Am 4. April 1875 wurde Peter von der Moskauer Polizei verhaftet. Das Gefängnisleben entmuthigte ihn durchaus nicht. Wie schon erwähnt, lag nur sehr wenig gegen ihn vor. Hätte er geschwiegen und sich im Hintergrund gehalten, er wäre mit ziemlich leichter Strafe davon gekommen. Aber eine solche Rolle vertrug sich nicht mit Peters Selbstachtung und seinen Anschauungen über seine revolutionären Pflichten. Er lehnte es ab, einen Verteidiger zu nehmen, indem er sagte: „Warum sollte ich einen Advokaten nehmen? Eine solche Verteidigung ist Unfug; weiß doch jeder, daß in solchen Prozessen das Urtheil des Gerichtshofes von vornherein gefällt ist, so daß der ganze Prozeß nur eine Komödie ist; ob einer sich verteidigt oder nicht — es bleibt sich gleich. Ich will mich nicht verteidigen.“ Und er that es nicht. Als ihm der vorsitzende Senator mittheilte, er hätte nach dem Gesetz das letzte Wort in seiner Sache, da erhob er sich nicht zur Verteidigung, sondern zu einer zermalmenden Anklage gegen das ganze System, dessen Vertreter und Stütze der Gerichtshof war.

„Sobald wir Millionen von Arbeitern stehen gelernt haben,“ so begann er, „werden wir von unseren Eltern uns selbst überlassen; wir erhalten keine Erziehung, weil es an Schulen und Mäßen mangelt, weil wir über unsere Kraft ausgebeutet und schäbig entlohnt werden. Sind wir kaum neunjährige Knaben, so schleppt man uns zu irgend einer Arbeit, so daß wir kaum ein Stück Brod zu Hause essen können. Was erwartet uns bei dieser Arbeit? Wir sind dem Kapitalisten für eine trockene Brotkruste verkauft; Erwachsene beaufsichtigen uns und zwingen uns, uns zu überarbeiten. Staub und Zugluft quälen uns. Jeder Schlag uns gut genug zur Ruhestätte; ohne Bett und Kissen müssen wir auf den Fliesen liegen, bedeckt mit Lumpen und gequält

vom Ungeziefer. . . So wird manche gute Begabung vernichtet; die Begriffe von Sittlichkeit, die uns in unserer Kindheit eingepflanzt sind, entwickeln sich nicht weiter. . . Welch anderes Gefühl kann da in uns genährt werden, als Haß gegen das Kapital?“

Dann beschrieb er die Lage der erwachsenen Fabrikarbeiter. Es war ein düsteres Bild, und er bemerkte schließlich mit Recht, wenn er die Zustände selbst in den besten Fabriken noch näher schildern wollte, so würde ihm keiner glauben, der nicht selbst dagewesen wäre. Der Vorsitzende, Senator Peters, bemerkte nach: „Das ist gleich. Schenken Sie sich die Schilderung.“ „Sehr wahr“, erwiderte Alexejew ironisch, „es ist gleich, da die Arbeiter überall in eine immer elendere Lage gebracht werden. 17 Stunden Arbeit den Tag und kaum 40 Kopeken (etwa eine Mark) Lohn dafür! Das ist gräßlich! Und dabei sind die Lebensmittel so theuer und man soll von diesen dürftigen Löhnen noch Weib und Kinder ernähren und Steuern zahlen!“

Dann verglich Alexejew die Lage des russischen Fabrikarbeiters mit der seiner Arbeitsbrüder im Westen und hob namentlich den Unterschied in ihrer Bildungsmöglichkeit hervor. „Jeder weiß wohl“, sagte er, „daß der russische Arbeiter sich Verfolgungen aussetzt, wenn er liest, besonders wenn es sich um ein Buch handelt, das seine Lage erörtert; man sagt ihm dann offen: „Du siehst nach keinem Arbeiter aus, alter Freund — du liest Bücher!“ Und das Schlimmste ist, daß es keine Ironie ist, wenn man meint, in Rußland nach einem Arbeiter auszufragen, heiße nach einem Vieh auszufragen. Glauben Sie denn nun wirklich, meine Herren, wir Arbeiter wären so taub, blind und stumpf, daß wir nicht merken, wenn man uns Blödsinnige und Trunkenbolde schickt?“ Der fühne Redner ging dann zur Betrachtung einiger sozialer Erscheinungen über und gelangte schließlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die er als Scheinreform brandmarkte. „Man hat uns ohne ein Stück Brod mit einigen Fetzen erbärmlichen Landes zurückgelassen und uns in die Hände der Kapitalisten gegeben. Einer der Zeugen, der Deante der Moskauer Webereien, hat Ihnen erzählt, daß dort alle Arbeiter unter der strengsten Aufsicht stehen, ausgenommen an Feiertagen, und daß jeder, der nicht zur festgesetzten Zeit zu arbeiten beginnt, bestraft wird; hunderte von Fabriken sind mit Leuten gefüllt, die unter den gleichen Bedingungen arbeiten; was heißt das anderes, als daß sie noch leibeigen sind? Sind wir zu unserem Unglück genöthigt, eine Erhöhung der von den Kapitalisten erniedrigten Löhne zu fordern, so verfolgt man uns wegen Arbeitsniederlegung und verbannt uns nach Sibirien; offenbar sind wir also noch leibeigen! . . . Wagt einer von uns, eine Klage gegen den Kapitalisten vorzubringen, so schlägt ihn der erste beste Polizist mit der Faust ins Gesicht und wirft ihn zur Thür hinaus; offenbar sind wir also doch noch leibeigen! Alles, was ich gesagt habe, beweist, daß die russischen Arbeiter ihre Hoffnung nur auf sich selbst setzen dürfen und daß sie Hilfe nur von der gebildeten Jugend zu erwarten haben.“

Der Vorsitzende war während Peters Rede immer nervöser und ungeduldiger geworden, jetzt verlor er alle Selbstbeherrschung und unterbrach ihn, indem er schrie: „Schweigen Sie!“ Doch Alexejew war nicht der Mann, der sich niederschreiben ließ. Er fuhr nur mit erhobener Stimme fort, die jungen Revolutionäre zu rühmen. „Sie waren die einzigen“, sagte er unter Anderem, „die uns brüderlich die Hände entgegenstreckten. Sie allein haben auf das Stöhnen der Bauern im russischen Reich geantwortet. Sie sind die einzigen, deren Blut aufwallt, wenn sie sehen müssen, wie sich der erschöpfte, zertretene Bauer unter der Geißel des Despotismus windet. Und sie allein werden mit uns gehen, bis der Arbeiter seinen nervigen Arm erhebt“ — hier erhob Peter in heißer Erregung seine eiserne Faust. Da sprang der Vorsitzende erregt auf und schrie: „Still! Still!“ Doch er erreichte nichts, der Weber erhob nur noch mehr seine Stimme und schloß: „und der Thron der Thronen, mag er sich auf die Bajonnette seiner Söldner stützen, in Trümmer

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(36. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nichts, gar nichts, Verehrtester. Die Verhandlung ist, wie ich Ihnen schrieb und wie Sie durch die Zeugenladung wissen, für nächsten Donnerstag angelegt. Wir werden ja dann sehen, wie viel Beweismaterial die Voruntersuchung zusammengebracht hat. Hoffentlich genügt's, um den Schuß dahin zu bringen, wohin er gehört. Er soll übrigens schon durch die Untersuchungschaft höflich mitgenommen sein. Raum wieder zu erfennen.“ Freilich, von Dreßel und Uhl, und Frühstücksstuben à la Kempinski und vom Rüdesheimer giebt's in Moabit nichts. Strafe muß sein!“

„Ich kann mich häufig der Vermuthung nicht verschließen, daß dieser Art von Gaunern der mangelnde Luxus, mit dem sie von gestohlenen Geldern ihren Körper zu mästen gewöhnt gewesen, eine härtere Strafe ist als der Verlust von Freiheit und Ehre.“

„Es scheint sehr hart, was Sie da sagen!“

Krüger zuckte die Achseln.

„Und der mutmaßliche Komplize, der Helfershelfer bei den gefälschten Büchern? Hat sich von ihm noch immer keine Spur gefunden?“

„So viel mir bekannt ist, nein. Man munkelte von einem Winkeladvokaten, so eine Art Vintzanwalt, der nach Amerika ausgeflüchten sein soll. Aber man munkelte eben nur und hatte nicht die geringsten Anhaltspunkte. Wenn er Ihnen nicht drüben zufällig in die Arme gelaufen ist, hier scheint man sich dieser imaginären Persönlichkeit gegenüber stark im Unklaren zu befinden.“

Georg dachte an seine Wanderung mit Mr. Brown, und wie viel aus Europa spurlos verschwundene Existenzen sich in jenen Höhlen des Vasters und Verbrechens bergen mochten, und dann eilten seine Gedanken zu dem Kinde, das

er in diesem Glend gefunden, zu der reinen Blume, die er aus dem Sumpf gerettet, zu seiner kleinen Eva, die er droben auf dem Bergneß bei der Mutter wohl geborgen hatte, bis das Urtheil über Jenner gesprochen war und seine eigene nächste Zukunft sich entschieden hatte.

Bisher hatte Georg noch zu keinem der Freunde ein Wort über dies Kind gesprochen. Anna hatte die Erste sein sollen, der er sein Vatergeheimniß offenbaren wollte. Anna, der er mit ausgebreiteten Armen jehnjüchtig entgegengeeilte war — Anna, die ihn gekloht hatte.

„Nun — und wie steht's um die Zukunftspläne, Hellweg?“

Krüger fragte es bereits zum dritten Male, ehe Hellweg auf die Frage hörte.

„Da Hamilton Sie nicht halten konnte — da Berlin keine Anziehungskraft für Sie zu haben scheint — oder hat sich das geändert?“ Und Krüger warf einen raschen Blick auf Grete Thienemanns weiße, zierliche Gestalt, die unfern von ihnen plötzlich wieder aufgetaucht war und, den Schritt immer mehr verzögernd, neben dem langen Lebbin herschritt.

„O, nein — durchaus nicht — im Gegentheil“ — fuhr Georg heftig abwehrend heraus.

Dann sich verbessernd:

„Das heißt, ich hatte doch einen Augenblick daran gedacht — um ganz ehrlich zu sein.“ — „Aha!“ und Krüger sah wieder zu Grete hinüber.

Hellweg achtete nicht darauf.

„Drüben — in der letzten Zeit war mir manchmal der Gedanke gekommen. Es hat sich da zu guterletzt noch allerlei begeben — ich erzähle Ihnen gelegentlich davon — Manches, was es mir wünschenswerth erscheinen ließ, hier auf eine Stellung zu fahnden.“

Aber seitdem ich wieder hier bin — nein — es geht nicht.“

Krüger wollte eine Frage thun, aber Hellweg schnitt ihm das Wort ab.

„Ich bitte Sie — fragen Sie mich nicht um die Gründe. — Es sind zu den alten, früher bestandenen — Sie wissen ja, daß die Jenneraffäre mir Berlin gründlich verleidet hat — neue hinzugekommen, die ich drüben nicht übersehen, ja nicht einmal ahnen konnte.“

Trotz aller Selbstbeherrschung verrieth Georgs Stimme eine heftige Erregung.

„Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Die ganze Wahrheit auszusprechen, ist mir unmöglich — mit Unwahrem Sie abzuspitzen, daran würde ich nicht einmal denken.“

„Und was wollen Sie thun?“

„Eine Anstellung in München annehmen, die mir unter ganz annehmbaren Bedingungen angeboten worden ist.“

„Wenn es nicht indiskret ist, zu fragen — bei Braun, Müller u. Co.“

„Ganz recht. Woher wissen Sie?“

„Ich dachte es mir. Braun hat sich gelegentlich des elektrotechnischen Kongresses in diesem Sommer ungemein interessiert nach Ihnen erkundigt.“

„Würden Sie mir wohl rathe, die Stellung anzunehmen?“

Zweifellos — wenn Sie für uns doch nicht zu haben sind. — Nur eines möchte ich Ihnen zu bedenken geben — binden Sie sich nicht zu lange — schließlich — Sie sind kein Kind mehr, und es wird die Zeit kommen, wo Sie sich danach sehnen, sich selbstständig zu machen.“

„O, Herr Krüger, wie steht es denn nun — wollen die Herren uns noch immer nicht ihre Gesellschaft schenken?“ stöberte es da plötzlich an seiner Seite.

Es war Geheimraths Kestete, die Arm in Arm mit ihrer „Kollegin“, einem spindelbürren Malermädchen, der langen Wafferruhe müde, zur Altstadte übergegangen war.

„Da drüben liegt schon unser Picnikplatz. Möchten

Fällt!" Der Erfolg der Rede war ungeheuer. Sie zeigte zum ersten Male, welche Kraft in der Klasse begraben liegt, die man bis dahin für die russische Politik gar nicht in Betracht gezogen hatte. Heute noch spornt sie zur That an, legt die Prinzipien der revolutionären Arbeiter Russlands dar und ermutigt die Revolutionäre der gebildeten Klasse, wenn sie durch die politische Gleichgiltigkeit der Massen muthlos werden.

Einige Zeit darauf ging ich im Korridor der Lazarethabtheilung des Untersuchungsgefängnisses spazieren. Plötzlich öffnete sich die Thür und herein trat ein kleiner, aber herrlich gebauter Mann in Arbeitertracht. Er war tief gebräunt, sein Gesicht zeigte scharf ausgeprägte Züge. Ein Wärter begleitete ihn. Kaum sah er mich, so stürzte er mir entgegen, umarmte mich brüderlich, wobei er mir fast die Seele aus dem Leibe drückte, und küßte mich. Der Eindruck großer Körper- und Geisteskraft, verbunden mit lebenswürdiger, offener Sinnesart, den der neue Ankömmling auf mich machte, war sehr tief. Ich erwiderte seine Umarmung und fragte ihn nach seinem Namen. „Peter Mezejew,“ antwortete er mit breitem Lachen und ich umarmte ihn noch einmal, kräftiger denn zuvor.

Peter wurde für seine Rede zu zehn Jahren Zwangsarbeit in den Minen und lebenslanger Verbannung verurtheilt. Zehn Jahre! Ich hörte die ganze Zeit über nichts von ihm, obwohl ich selbst nach Sibirien verbannt war. Als seine Zwangsarbeit beendet war, hörte ich wieder von ihm. Der liebe alte Freund schickte mir seine Photographie nach Tomsk. Auf der Rückseite des Bildes standen liebe Worte brüderlicher Achtung in Peters Hieroglyphen hingeschrieben.

Dann hörten wieder alle Nachrichten von Mezejew auf, bis die Kunde kam, er sei in der sibirischen Wildniß ermordet worden, in der er sich nach Ablauf seiner Zwangsarbeit auf Geheiß der Regierung aufhielt. Das geschah im Jahre 1891. Das Motiv des Mordes war Habgier. Welche grausame Ironie! Die barbarischen Strolche, die ihn ermordeten, raubten der Welt einen wirklichen Schatz — Peter's Geist —, ohne einen Nutzen davon zu haben. Was trug er auch an sich, das ihnen hätte nutzen können? — Ein Paar Schuhe, vielleicht ein paar Mark. — Das ist der Preis, den ein Menschenleben werth ist in den Gegenden, die der Zar den besten Vertretern russischer Volkskraft zum Aufenthalt zuweist!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der großen Stickerei Feldmühle in Rohrbach (Schweiz), die insgesammt ca. 3000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, haben 1400 Arbeiter die Arbeit eingestellt. Die Direktion bewilligte wohl die Reduktion der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden, lehnte aber die geforderte Lohnerhöhung ab. Die Arbeiter wissen jedoch, daß das Unternehmen seit Jahren 13 bis 14 pCt. Dividenden an seine Aktionäre vertheilt und daher sehr wohl bessere Löhne zahlen kann.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wegen Sittlichkeitsverbrechen ist ein Wachtmeister des Brandenburgischen Trainbataillons Nr. 3 in Spandau in Untersuchungshaft genommen worden; er soll sich an seinen Mannschaften vergangen haben. — Ein großer Skandalprozess wird in der nächsten Schwurgerichtsperiode beim Berliner Landgericht I, die am 2. Juli beginnt, zur Verhandlung gelangen. Es handelt sich um eine Krankenpflegerin Minna Fischer, die einer großen Anzahl Berliner und auswärtiger Damen Dienste geleistet haben soll, die als Verbrechen gegen das feindliche Leben angesehen werden. — Sonnabend früh ist die Klempnerfrau Solloweck, die sich bekanntlich mit ihren vier Kindern aus dem Fenster stürzte, im Krankenhaus Bethanien in Berlin ihren schweren Verletzungen erlegen. Damit ist die gerichtliche Untersuchung des Familiendramas in der Wrangelstraße unwidrig geworden. Der verhängnißvolle Streit, der die mittelbare Veranlassung zu der schrecklichen That gegeben hat, ist, wie jetzt mitgetheilt wird, auf Nahrungsjorgen zurückzuführen. Der Steuerbote war erschienen; die Frau konnte ihn nicht befriedigen und hat ihrem Ehemann deshalb arge Vorwürfe gemacht. — Das Schwurgericht in Potsdam verurtheilte den Topfer Jänide wegen Giftmordes zum Tode. — Auf dem Gleiswägen Rangirbahnhofs stießen zwei Lokomotiven mit voller Wucht zusammen. Der Lokomotivführer Lorenz hat beide Beine gebrochen, die

beiden Heizer sind schwer verletzt. — Der Drogist Noa in Gera vergiftete sein fünfjähriges Kind und flüchtete; den Anlaß hierzu gab ihm seine schlechte Vermögenslage. Ein des ferneren von ihm unternommener Versuch, noch zwei seiner Kinder zu tödten, mißlang. — Ueber Mühlheim am Rhein ging Sonnabend Nachmittag eine Windhose und richtete im nördlichen Theile der Stadt Verwüstungen an. Menschen wurden nicht verletzt. — Im Wiener Vororte Florisdorf wurde die Hebamme Theresia Stepan verhaftet und dem Landgericht eingeliefert, weil sie erwiesenermaßen das im Dezember v. S. lebend geborene Kind einer Schloßergattin gleich nach der Geburt im Feuer eines Kochofens verbrannt hatte. Mehrere Zeuginnen bestätigten, daß das Kind unmittelbar vor der Verbrennung geschrien habe. — Zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilte das Schwurgericht zu Tours (Frankreich) den ehemaligen kongreganistischen Lehrer in Champagne für Vende, Bruder Judual wegen unzüchtiger Handlungen, die er mit seinen Zöglingen vorgenommen hatte. — In Dporto ist wieder ein Pestfall vorgekommen; alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. — In Smyrna war Freitag der neunte Todesfall infolge von Pest zu verzeichnen, auf Wunsch des Sanitätsraths beschickte sich eine Kommission mit Sanierungsmaßregeln für Konstantinopel. — Ueber einen grausigen Vorfall berichtet die „Newyorker Staats-Zeitung“ Nachstehendes: Ein tragischer Vorfall, bei dem acht Indianer und ein indianisches Kind ihr Leben einbüßten, ereignete sich am 7. Juni in Stokbridge, Wisconsin in der Indianer-Reservation. Eine Squaw hatte in einem Hofe, in dem mehrere Kinder spielten, einem Huhn den Kopf ab und war so unvorsichtig, das scharf geschliffene Beil liegen zu lassen. Die Kinder spielten nun „Huhn schlachten“ und hackten einem Kinde, das das Huhn vorstellen mußte, den Kopf ab. Mehrere Indianer, die an einem Flaschenzug eine schwere Ladung Holz aufzogen, ließen vor Schreck über die grausige That der Kinder die Arme sinken, die schwere Last sank hernieder und erschlug acht Menschen.

Die Majestätsbeleidigungs-Epidemie ist immer noch nicht im Abnehmen begriffen. Staatsbehaltende Bourgeois rechnen es sich als eine Ehre an, wenn sie einen Sozialdemokraten, der bei irgend einem Hoch sitzen bleibt, denunzieren. Persönliche Nachgefühle befriedigen gewissenlose Subjekte dadurch am besten, daß sie eine im Vertrauen gemachte Aeußerung dem Staatsanwalt anzeigen. Sie können sicher sein, daß dann dem Denunzirten mehrere Monat Gefängniß blühen und ihre Rache befriedigt wird. Der Erfolg schafft Nachfolger! Ist keine Majestätsbeleidigung gethan, dann wird schließlich eine erfunden und die Denunziation trotzdem gemacht. Von dieser so furchtbar grassirenden Epidemie war auch der Tischlerlehrling Albin Heine von Zeitz befallen worden. Er wollte sich an dem Tischlergesellen Karl Bodner in Zeitz rächen und denunzierte ihn wider besseres Wissen wegen Majestätsbeleidigung. In der Verhandlung beschwor er denn auch seine Anzeige und versuchte außerdem noch einen anderen Lehrling durch Drohung zu einer falschen Aussage zu nöthigen. Die Strafkammer in Naumburg verurtheilte ihn zu drei Jahren Gefängniß und sprach ihm für die Lebensdauer die Fähigkeit ab, als Zeuge aufzutreten zu können. Gehehrt wird der Bursche im Gefängniß gewiß nicht, eher wird er vollständig verborben. Die Schuld an seiner That trägt er zum allergeringsten Theil. Diese fällt auf diejenigen, die die Majestätsbeleidigungsseuche gezeugt haben und noch immer auf ihre weitere Ausbreitung bedacht sind.

Fünf Monate für 60 Pfennige. Eine empfindliche Strafe verhängte die Strafkammer in Cleve über einen früheren Postillon, welcher einen Fahrpaß mitgenommen hatte, ohne denselben in den Personenzettel einzutragen, und das Personengeld — 60 Pfg. — in seine Tasche gesteckt hatte. Wegen Unterschlagung im Amte erhielt der unbedachtene Angeklagte fünf Monate Gefängniß.

Die unbekleideten Kinderärmdchen. In einer Kloster-Mädchenchule (Volksschule) in Regensburg wurde den Kindern, von denen in den warmen Tagen manche in kurzen, sog. Halbärmeln erschienen, dies unterjagt und ihnen bedeutet, daß die Ärmel ihrer Kleider bis an das Handgelenk zu reichen haben. Auch die sechsjährigen Kinder der untersten Klasse wurden nicht ausgenommen! — Ist nicht diese ganze Geschichte wieder einmal zu recht geeignet, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gründlich zu verletzen? Welche Gedanken müssen den frommen Männern in dieser Klaffenchule beim Anblick dieser unbekleideten Kinderärmdchen durch die Köpfe gegangen sein, wenn sie eine solche Verordnung für nöthig fanden. Das Seelenheil der Kleinen wäre also gerettet.

Genosse Bueb hat nunmehr in einer öffentlichen Versammlung in Mühlhausen i. G. die versprochene Aufklärung über die Gründe seiner Niederlegung des Reichstagsmandats gegeben. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet darüber: Zunächst hätte ihn, Bueb, Arbeitsüberhäufung dazu bewogen, er ist bekanntlich Mitglied des Reichstags, Bezirkstags und Gemeinderaths. Es sei ihm durchaus unmöglich gewesen, die drei Mandate gewissenhaft auszuüben. Besonders Gewicht lege er auf das Amt eines Gemeinderathsmitgliedes, weil er der einzige „Hecht im Karpentisch“ sei, dieweil ihm seine Anwesenheit im Reichstage entbehrlieh erscheine. Aus diesem Grunde habe er schon wiederholt dem Parteivorstande seine Demissionsabsicht angekündigt, er sei jedoch zum Verbleiben im Amte aufgefordert worden, einestheils weil es an geeigneten Kandidaten mangelte, dann aber auch, weil man infolge der Floktenvorlage eine Reichstagsauflösung erwartete und doppelte Wahlkosten ersparen wollte. Nach Annahme der Floktenvorlage bestand für ihn dieser Grund, auf seinem Posten auszuharren, nicht mehr. Zum zweiten seien es finanzielle Ursachen, die ihn zum Rücktritt bewogen. Bei dieser Gelegenheit zerstörte Bueb das Märchen, als ob er von der Parteikasse irgend welches Honorar bezogen hätte. Er wurde lediglich wie alle anderen Abgeordneten seiner Partei durch Tagegelder unterstützt. Als dritten Punkt bezeichnete er die scharfen persönlichen Differenzen zwischen ihm und dem Landesparlamentarierstand, die ihm sein längeres Verweilen an führender Stelle unmöglich machten. Er trete nunmehr in die Reihe der schlichten Parteijobaten und werde nach wie vor für die sozialdemokratischen Prinzipien kämpfen.

Der Juni als Selbstmordmonat. Es ist eine wenig bekannte, aber durch die Statistik festgestellte Thatsache, daß der Rosenmonat von allen Monaten derjenige ist, in welchem die Selbstmordziffer ihren Höhepunkt erreicht. Von 1000 Selbstmorden kommen auf Herbst und Winter nur 400, auf Frühling und Sommer dagegen 600 und in 100 Fällen erreichte der Juni nicht weniger als 62 mal die Höchstziffer. Die Ansichten der Aerzte darüber, wie gerade der Juni zu diesem traurigen Ruhne kommt, weichen sehr von einander ab, und einen wirklich plausible Grund weiß man kaum dafür anzugeben. Denn die Annahme, daß die starke Sommerhitze eine böse Wirkung auf das Gemüth ausübe, kann man schon darum nicht gelten lassen, weil der Juni keineswegs der heißeste Monat ist, vielmehr die höchste Temperatur in den Juli fällt. Zudem kann man die alte Erfahrung kaum umstoßen, die Jeder an sich selbst zu machen pflegt, daß sichter Sonnenschein immer günstig auf die Stimmung wirkt. So bleibt denn bis jetzt nur eine Erklärung der seltsamen Erscheinung übrig. Die Statistik hat nämlich u. A. klargestellt, daß die Selbstmörder durchschnittlich häufiger am Tage, als am Abend und in der Nacht in den Tod gehen, der Juni aber hat die längsten Tage. Ob jedoch in dieser Uebersichtlichkeit der wirkliche Grund liegt, ist allerdings sehr fraglich.

Ein gelinder Wucherer. Aus Letenye (Ungarn) wird berichtet: Ein allgemein verhaßter und gefürchteter Wucherer Namens Josef Stolz, der schon zahlreiche kleine Leute an den Bettelstab gebracht hat, wurde am vorletzten Sonntag von den erbitterten Dorfbewohnern gelincht. Stolz ließ vorige Woche das Häuschen einer Wittve um einen Spottpreis verkaufen und nahm am Sonntag Nachmittag die Delogirung der Wittve, die sechs kleine Kinder besitzt, vor. Zusammen ließ die Frau in das Wirthshaus, wo ein großer Theil der Dorfbewohner versammelt war, und ihre Erzählung brachte die Leute in furchtbare Aufregung. Unter dem Rufe: „Man muß ihn todtschlagen!“ zog die Menge vor das Haus der Wittve, wo Stolz die Delogirung leitete, und erschlug den Wucherer. Die Kunde verbreitete sich rasch in der Ortschaft und schaarweise kamen die Bauern, um sich zu überzeugen, ob Stolz wirklich todt sei.

Das „lenkbare“ Luftschiff des Grafen Zeppelin soll (wie die „Voss. Ztg.“ aus Stuttgart erfährt) am 23. oder 29. Juni den ersten Versuch machen. Der Tag läßt sich bis jetzt noch nicht genau bestimmen, da der Aufstieg nur bei abso lut wind still e m, freundlichem Wetter erfolgen soll, um nicht gleich bei der ersten Fahrt in der Steuerung durch widrige Luftströmungen behindert zu sein. Zu den beiden Gondeln, die an dem 117 Meter langen, fast 12 Meter im Durchmesser breiten und hohen Ballonkörper fest angebracht sind, und die durch eine Laufbrücke mit einander verbunden sind, werden fünf Personen sich zur Theilnahme an der Fahrt befinden: der Erfinder Graf Zeppelin und sein Obergeringieur Kübler, ferner Professor Dr. Hergesell, der bekannte Herausgeber der „Meteorol. Jahrb.“ und Vorsteher des Meteorologischen Landesdienstes in Elsaß-Lothringen, aus Straßburg, und endlich zwei Monteure.

die Herren nicht ein wenig Feuer anmachen helfen? Das ist so späßig. Wir wollen Kartoffeln braten.“

„Kommen denn die Damen mit ihren Künstlerjüngern eine so profane Arbeit überhaupt zu Stunde bringen?“

„Fraulein Krieger senior ließ jetzt beleidigt die Unterlippe hängen.“

„Ich bitte sehr“, gab sie spitzig zurück. „Trotzdem wir aus der Kunst gewidmet, haben wir doch Kochen gelernt. Man kann ja nie wissen, wozu es gut ist“, fügte Fraulein Emma sanft erwidend dazu.

Krüger verbeugte sich vor den Damen.

Dann wandte er sich zu Hellweg zurück, der ein paar Schritte hinter ihnen geblieben war.

„Kommen Sie, Georg — wir wollen Feuer anmachen, daß die Frauen rieben. Für uns Männer der Elektricität ist das ja nur verfluchte Pflicht und Schuldigkeit.“

Auf dem Piatzplatz war man schon in froher Gesprächigkeit, als die vier Hochstammigen Kiefern ohne jedes Unterholz. Das Terrain war neben und von vielen Vertiefungen zerklüftet, in denen die Butterbrotpapiere und Eierchalen der letzten jährigen Herbstsonntage angehaftet lagen. Der einzige „wirkliche Rentmann“, wie Grete Thienemann im Gegensatz zu den Herren von der Reserve zu sagen pflegte, hatte anerkennenswerthe Weise seinen Burschen mitgebracht, welcher schon dabei war, den Platz zu säubern und salofähig zu machen.

Den ersten Holzstoß zu entzünden, schickten sich zwei junge Reservisten an, die aus ihrer Sommer-Rentmannszeit „den Rausch kannten.“

„Hörst du, was ich dir der Scheinrentmann auf einer kleinen

Anhöhe, die kurzen Beine in der bereits geäuberten Kute. Mit ihm Weißhof und ein Dritter aus dem gemeinnützigen Komitee, über eine Verwaltungsfrage sich erheißend, die demnächst im Reichstage zur Vorlage kommen sollte.

Einstig auf ihren Bruder einprechend, stand Grete Thienemann zwischen den Stämmen einer Kieferngruppe, an welcher die Nachzügler vorüber mußten, ehe sie den engeren Raum des eigentlichen Piatzplatzes betraten.

Als Georg mit Krüger und den beiden Damen die Kieferngruppe erreicht hatte, trat Mag auf ein rasches Wort seiner Schwester, wie es schien, widerwillig genug, auf ihn zu.

Grete selbst war mit niedergeschlagenen Augen, an einen der Bäume gelehnt, stehen geblieben, einen Zug tiefster Betrübniß um die Lippen, etwas aufgeworfenen Lippen.

„Georg!“

Es kam nur zögernd von den Lippen des jungen Mannes.

Georg blieb augenblicklich stehen und ließ die Anderen weitergehen.

„Was giebt's, mein Junge?“

Mag wurde ein wenig roth und erinnerte Georg dadurch so sehr an Anna, daß es ihm, ganz in den Anblick des lieben Gesichts verloren, vollkommen entging, wie lange Mag dazu brauchte, ehe er sich zu einer Antwort entschloß.

„Grete meint — Du habest etwas gegen sie — und ist sehr traurig darüber. — Du müßte doch alle Welt bemerken, daß Du Dich so gar nicht um sie kümmerst — wo wir doch Landleute seien — und — und —“

„Und was weiter, mein Junge?“

Es sei doch am Ende nicht ihre Schuld — daß — daß — Du —“

Georg legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Du scheust Dich, es auszusprechen — und doch hat Gretche Recht, wenn sie meint, es sei nicht ihre Schuld, daß ich Eure Schwester Anna nicht daheim getroffen! War es das?“

Mag nickte stumm, aber Georg war schon wieder zu Gretche getreten, um sich von ihr selbst die Antwort zu holen.

Froh, seines unbehaglichen Auftrages ledig zu sein, dessen Ausführung Gretche — er wußte nicht aus welchem Grunde — kategorisch von ihm verlangt hatte, lief er eilig zu seinem Freund zurück, der ganz in den Anblick der langjam in der Wsche rustenden Kartoffeln verunken war.

Grete stand noch immer mit niedergeschlagenen Augen vor Georg und nickte auf alle seine Fragen nur stumm mit dem Kopf.

Sie sah in dieser Stellung, mit diesem rührend traurigen Ausdruck, der im schärfsten Kontrast zu ihrem sonstigen überredeten Wesen stand, unendlich anmüthig aus und es that Georg aufrichtig leid, daß er sie ganz unwillkürlich gekränkt hatte.

Zum ersten Male zog ihm ein wärmeres Gefühl für dies Kind durch's Herz. Er legte seine Hand auf Gretche's Arm, und sich ein wenig zu dem Mädchen niederbeugend, fragte er:

„Macht es Dich wirklich traurig, Gretche, daß ich mich bisher noch nicht viel um Dich gekümmert habe?“

Wieder nickte sie stumm mit dem Kopfe, ohne die Augen zu ihm aufzuheben.

(Fortsetzung folgt.)